

**FRANK-RUTGER HAUSMANN**

Werner Krauss und der „Kriegseinsatz“ der Deutschen  
Romanisten 1940-1941

# Werner Krauss und der „Kriegseinsatz“ der Deutschen Romanisten 1940-1941

Frank-Rutger Hausmann

Die Fachgeschichte der Romanistik ist nicht nur ein Teil der engeren Disziplin, sondern sie ist auch gleichzeitig den methodischen Gesetzen einer allgemeinen Geschichtswissenschaft unterworfen. Als solche liegt ihr ein Gerüst von Daten und Fakten zugrunde, das immer weiter verstärkt werden muß, um darauf aufbauend zu grundsätzlichen methodischen Überlegungen zum Selbstverständnis des Fachs und seiner Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit vorzudringen. Die Fachgeschichtsschreibung der Romanistik steckt erst noch in den Anfängen, und jeder, der sich mit ihr beschäftigt, sollte tunlichst den faktischen Aspekt nicht vernachlässigen und weitere Steinchen zum Mosaik der Disziplin Romanistik beitragen. Um nun aber nicht in einen blinden Sammelfleiß zu verfallen, bietet es sich an, gewisse Fokussierungen vorzunehmen. Die kritische Gesamtausgabe der Schriften von Werner Krauss stellt ein einzigartiges Arbeitsinstrument dar, um in seiner Persönlichkeit und seinem Œuvre Fragen des fachlichen Erkenntnisinteresses in unterschiedlichen historischen Momenten zu spiegeln. Dies könnte auch, wenn es dessen noch bedürfte, eine Rechtfertigung dafür liefern, warum nur Krauss – und nicht Auerbach, Curtius, Friedrich, Spitzer, Vossler, um nur die illustren Fachgenossen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu nennen – einer Werkausgabe für würdig erachtet wurde. Sein persönliches Schicksal wie seine wissenschaftliche Sozialisation eignen sich in besonderem Maße, sie als Parameter romanistischer Fachgeschichte zu betrachten. Um aber nicht einen platten Biographismus zu pflegen, sollen im Sinne Pierre Bourdieus das soziale Feld und der Habitus eines romanistischen Hochschullehrers in der NS-Zeit rekonstruiert werden, wozu sich der gewählte Gegenstand, die akademische Vita von Krauss, sehr gut eignet.<sup>1</sup> Sie ist gleichzeitig von anderen verwandten Lebensabrisse abzugrenzen, ohne daß Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten minimalisiert werden. Es ist also unsere Intention, bei der folgenden Darstellung darauf zu achten, nicht nur bei Werk und Wirkung von

---

<sup>1</sup> Hierzu grundsätzlich Josph Jurt: *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*, Darmstadt, 71-108.

Werner Krauss stehenzubleiben, sondern sachlich wie methodisch weiter auszugreifen.<sup>2</sup>

Am 10. August 1940 bedankte sich der Freiburger Romanist Hugo Friedrich bei seinem Berliner Kollegen Gerhard Hess für ein Photo, das dieser ihm übersandt hatte und welches einige der am 17. und 18. Mai 1940 in Berlin unter Leitung von Paul Ritterbusch und Fritz Neubert versammelten Romanisten zeigte, mit den folgenden Worten:<sup>3</sup>

Seien Sie schönstens bedankt für Ihren Brief und die Besorgung des Photos unsrer illustren Kollegen. Dank Ihrer sorgfältigen Beschriftung konnte ich mich erfolgreich daran weiden. Der gute Kopf von Kraus[s] fällt auf. Ritterbusch überrascht durch physiognomische Milde. Neubert sieht so unromanisch aus wie nur möglich, das bringt ihm auch was ein, denke ich. Das neckische Spielbein von Rohlf's ist amüsant. Wais sieht ganz genau so aus, wie ich ihn mir gedacht habe. Sie machen dahinter ein „Je m'en moque“-Gesicht. Von sakraler Finsternis ist Rheinfelder.<sup>4</sup>

Dank dieser sarkastischen Bildbeschreibung haben wir immerhin einen unumstößlichen Beweis, daß Werner Krauss bei der Eröffnungsveranstaltung des romanistischen „Kriegseinsatzes“ auch wirklich persönlich zugegen war, denn genaue Unterlagen über den dort versammelten Personenkreis sind ansonsten, soweit nachweisbar, nicht erhalten. Krauss machte sich intensiv Gedanken über

---

<sup>2</sup> Dieser Beitrag ist aus einer umfassenden Untersuchung über den „Kriegseinsatz“ der deutschen Geisteswissenschaftler 1940-45 hervorgegangen, die demnächst bei der Dresden University Press unter dem Titel *„Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945)* als Bd. 1 der Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte erscheint.

<sup>3</sup> Der Briefwechsel Friedrich-Hess befindet sich im Romanischen Seminar der Universität Konstanz; Karlheinz Stierle hat mir dankenswerterweise eine Kopie überlassen. Der Briefwechsel Schalk-Friedrich liegt mir in Kopie vor, die mir Frau Dr. Ellen Gottlieb-Schramm in Freiburg i. Br. freundlicherweise zur Verfügung stellte. Für Kopien des Briefwechsels Krauss-Schalk, der im Original in der Bonner Universitätsbibliothek, in Kopie im Werner-Krauss-Nachlaß der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Potsdam aufbewahrt wird (zit. als NWK Potsdam), danke ich Peter Jehle. Zitate aus allen genannten Briefwechseln erfolgen ohne weitere Quellenangaben im Wortlaut der Originale. Anrede, Grußformeln und Ortsangaben werden im allgemeinen fortgelassen. Auf Schreibfehler wird nur in eklatanten Fällen eigens mit [sic] hingewiesen. Sie sind, zumal bei Fritz Schalk, Legion. Einige Briefe oder Briefauszüge sind bereits in meinem Buch *Aus dem Reich der seelischen Hungersnot. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich*, Würzburg 1993, publiziert worden, andere Stücke von Peter Jehle, *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat*, Berlin 1996.

<sup>4</sup> Das hier erwähnte Photo ist leider nicht mehr erhalten. Weitere Hinweise bei Hausmann 1993, 135 Fn. 106.

seine Mitwirkung am „Kriegseinsatz“, wie mehrere Briefe an Fritz Schalk und Fritz Neubert belegen. Er übernahm, wie die anderen romanistischen Kollegen auch, – der Gesamtplan ist übrigens nur in seinem Nachlaß erhalten<sup>5</sup> – die Ausarbeitung einer von fünfzig (neunundvierzig)<sup>6</sup> geplanten Monographien, und zwar über „Das Verhältnis Spanien-Frankreich vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert“. Diese Studie wurde allerdings aus noch zu erläuternden Gründen niemals fertiggestellt. Für eine derartige Thematik war Krauss durch mehrere Monographien und Aufsätze ausgewiesen, wengleich er den engeren Bereich der spanisch-französischen Beziehungen, soweit ersichtlich, vorher noch nie berührt hatte<sup>7</sup> und sicherlich lieber über die ihn mehr interessierende Epoche der Aufklärung gearbeitet hätte, aber mit Rücksicht auf Schalks „ältere Rechte“ auf das Mittelalter auswich.

Die romanistische Folgetagung des „Kriegseinsatzes“, die letzte nachweisbare der Romanisten überhaupt, fand am 29. und 30. November 1940 in Weimar statt. Diesmal sollte über den Stand der seit Mai geleisteten Arbeit berichtet werden.<sup>8</sup> Mit anderen Worten, jeder Teilnehmer sollte Rechenschaft darüber ablegen, wie weit er in der Zwischenzeit gekommen war und ob mit einer baldigen Abgabe seines Beitrags zu rechnen sei. Denn die Organisatoren hatten es eilig. Sie wollten Hitler zu seinem Geburtstag am 20. April 1941 möglichst viele Schriften aus dem „Kriegseinsatz“ auf den Gabentisch legen. Von dieser zweiten Tagung gibt es kein Photo und auch sonst keinen Beweis, sei es ein eigener oder ein fremder Brief, dafür, daß Werner Krauss dabei zugegen war.<sup>9</sup>

---

<sup>5</sup> Peter Jehle, a.a.O., 168-170.

<sup>6</sup> Wenn man das Buch von Karl Knauer, *Künstlerisches Schaffen im Dienste der nationalen Gemeinschaft und der politischen Propaganda Frankreichs im Zeitalter der nationalen Festigung (von Franz I. bis Ludwig XIV.)*, Stuttgart/Berlin 1944, 81 S., 54 Abb. hinzuzählt, das im Gesamtplan fehlt, kommt man auf die Zahl 50. Peter Jehle, a.a.O., 247 Fn. 19 sagt, er habe Knauer nicht bibliographisch nachweisen können. Der NUC liefert einen Nachweis für die Harvard Library, Mass; ich benutzte das Ex. der Württembergischen LB Stuttgart, Sign. AK 37.

<sup>7</sup> Werner Krauss, „Spanische, italienische und französische Literatur im Zeitalter des Absolutismus“, hg. von Peter Jehle. Textrevision und Editorische Anmerkungen von Horst F. Müller, Berlin-New York 1997, in: Krauss 3, 521-534 (Nachwort von Peter Jehle).

<sup>8</sup> Rudolf Brummer, „Die Arbeitstagung der deutschen Romanisten in Weimar am 29. und 30. November 1940, in: *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 40 (1941), S. 36f.

<sup>9</sup> Der erste Brief nach dem Datum des Weimarer Treffens stammt vom 28.12.40 und ist aus Rohr bei Stuttgart abgeschickt (Original UB Bonn, Kopie NWK Potsdam). Ihm läßt sich nicht entnehmen, ob Krauss wirklich in Weimar war und Schalk dort traf: „Lange ließ ich nichts von mir hören und habe auch von Ihnen keine Nachricht. [...] Ich hoffe, Sie haben Ihre Semester unter günstigen Auspizien abgeschlossen. Werden Sie nun mit Ihrem Einsatz in die bereinigte romanistische Friedensfront treten?“ Das Wort „bereinigt“ könnte auf die leichte Abänderung des Planes hinweisen (s.u.).

Das ist jedoch wahrscheinlich, denn seit dem 9. August 1940 war er zur Dolmetscher-Lehrabteilung nach Berlin einberufen worden und sollte ein spanisch-deutsches Militärwörterbuch erstellen.<sup>10</sup> Sein Wechsel von Marburg nach Berlin war von den Marburger Universitätsbehörden betrieben worden, die ihn gerne losgeworden wären, da er als politisch unzuverlässig galt. Von Berlin nach Weimar war es nicht sehr weit, und auch andere zur Wehrmacht Einberufene (Friedrich, Glässer, Wandruszka) erhielten eine Genehmigung zur Teilnahme.

Aber worum handelte es sich bei diesem Unternehmen eigentlich? Der „Kriegseinsatz“ der Romanisten ist in der Vergangenheit bereits mehrfach angesprochen worden<sup>11</sup>, doch seine genauen Dimensionen waren bisher unbekannt.<sup>12</sup> Es handelt sich keinesfalls um eine Einzelaktion der Romanisten, sondern um ein sog. Gemeinschaftswerk *aller* deutschen Geisteswissenschaften. In jeder Disziplin sollten möglichst auch Vertreter wichtiger Nachbardisziplinen mitarbeiten, so daß das Unterfangen durchaus interdisziplinär angelegt war. Philosophische, historische, staats- und völkerrechtliche, soziale, rassenkundliche und geographische Aspekte sollten besonders betont werden. Der Anteil der einzelnen Fächer ergibt sich demnach erst aus dem Vergleich der insgesamt beteiligten Disziplinen und ihrer Planungen.

Im Frühjahr 1940, kurz vor Beginn der Westoffensive der Wehrmacht, rief der Rektor der Universität Kiel, der Jurist Paul Ritterbusch, im Auftrag des Reichsministeriums für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung (REM) alle deutschen Geisteswissenschaftler auf, sich an einem „Gemeinschaftswerk“ zu beteiligen, das auch als „Kriegseinsatz“ bzw. „Aktion Ritterbusch“ bezeichnet wurde.<sup>13</sup> Sein Ziel war es, im „Kampf der Waffen“ gegen Frankreich und England auch von der geistigen und wissenschaftlichen Überlegenheit der Deutschen im Nationalsozialismus Zeugnis abzulegen und dadurch einen kriegsentscheidenden ideologischen Beitrag im „totalen Krieg“ gegen die Westmächte zu leisten. Bei allen Disziplinen sollte der „deutsche“ Anteil besonders herausgestellt werden, so daß aus der Germanistik eine „Deutschwissenschaft“, der

---

<sup>10</sup> Hort Müller, „Werner Krauss – Biographische Daten“, in: *lendemains* 69/70, 88-90.

<sup>11</sup> Hausmann 1993, 128-141; Jehle. a.-a.O., 151-170.

<sup>12</sup> Hier seien noch erwähnt Wendula Dahle, *Der Einsatz der Wissenschaft. Eine sprachinhaltliche Analyse militärischer Terminologie in der Germanistik 1933-1945*, Bonn 1969, 66-71 u. 135-137; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M./New York 1992, 209f.; Thomas Laugstien, *Philosophieverhältnisse im deutschen Faschismus*, Hamburg, Berlin 1990, 113-114 u. 162-163.

<sup>13</sup> Paul Ritterbusch, „Der Kriegsbeitrag der Geisteswissenschaften. Die deutsche Wissenschaft im Kampf um Recht und Lebensraum des deutschen Volkes. Eine Unterredung mit Prof. Ritterbusch-Kiel“, in: *Krakauer Zeitung* Nr. 305, 28.12.1941, 3.

Anglistik eine „Deutsche Englandwissenschaft“, der Romanistik eine „Deutsche Frankreichkunde“, der Philosophie eine „Deutsche Philosophie“ usw. wurde. Weit über 500 Wissenschaftler, deren Namen im einzelnen nicht mehr alle festzustellen sind, da es keine geschlossenen Aktenbestände zum Gemeinschaftswerk gibt, trafen sich zu mehreren Tagungen in Berlin, Weimar, Nürnberg, Wien, Würzburg, Prag, Erlangen und anderswo, um Vorträge zu halten, anzuhören und zu diskutieren, die jeweils unter einem politisch relevanten Rahmenthema standen, das entweder die Errichtung des Großdeutschen Reiches legitimieren (Reichsgedanke) oder die Vorherrschaft der Deutschen über die anderen europäischen Völker (Großraumgedanke) sanktionieren sollte. Aus diesen Vorträgen sollten Dutzende von Sammelbänden oder Monographien hervorgehen, die zwar wissenschaftlich fundiert, aber frei von Fachjargon und somit für jedermann verständlich sein sollten. Sechs Verlage (Kohlhammer-Stuttgart/Berlin, Koehler & Amelang-Leipzig, Quelle und Meyer-Leipzig, Hanseatische Verlagsanstalt-Hamburg, Bruckmann-München, Harrassowitz-Leipzig) wurden beauftragt, die Ergebnisse der Tagungen in relativ hohen Auflagen (mindestens 2000 Stück pro Band) zu drucken, die sofort in allen Bibliotheken aufgestellt und von der Tagespresse wie auch den wissenschaftlichen Fachorganen rezensiert wurden. Jeder Band war durch ein gemeinsames Signet, drei Flammen (hell vor schwarzem Grund), die aus einer auf einem Säulenstumpf ruhenden Schale schlagen und von der kreisförmigen Umschrift „Deutsche Geisteswissenschaft“ eingerahmt werden, identifizierbar. Die Deutung dieses Signets ist einfach, offenkundig sollte der in dem Säulenstumpf zum Ausdruck kommende Bezug auf die Antike betont werden. Jedes Fach hatte zudem eine eigene Einbandfarbe, so daß jeder Band unmittelbar als Teil des Gemeinschaftswerks erkennbar war. Insgesamt lassen sich in den Jahren 1941-44 immerhin 67 erschienene Bücher bzw. Broschüren (43 Monographien bzw. 24 Sammelbände mit 299 unterschiedlichen Beiträgen von über 300 beteiligten Gelehrten, von denen einige doppelt lieferten, andere nur Bände herausgaben oder Sektionen betreuten, ohne selber zu publizieren) aus zwölf Disziplinen (Alttertumswissenschaften<sup>14</sup>, Anglistik, Geographie, Germanistik, Geschichte [unter Einschluß von Rechts- und Vorgeschichte], Kunstgeschichte, Orientalistik, Philosophie, Romanistik, Staatsrecht, Völkerrecht, Zivil- und Arbeitsrecht) nachweisen. Psychologie, Slawistik, Völkerkunde, Zeitungswissenschaft [= Publizistik], Musik- und Wirtschaftswissenschaften waren ebenfalls angesprochen worden, schafften jedoch kriegsbedingt keine eigenständigen

---

<sup>14</sup> Volker Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte von 1933-1945*, Hamburg 1977, S. 108ff.; Wolf 1996, S. 271f.

gen Publikationen. Der Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 gab dem Unterfangen eine neue Stoßrichtung und führte durch die Konzentrierung aller Kräfte auf den Krieg im Osten zunächst zur Verlangsamung, im weiteren Verlauf der Kriegshandlungen sogar zum Abbruch des geisteswissenschaftlichen „Kriegseinsatzes“. In Einzelfällen sind jedoch noch bis Frühjahr 1945 Tagungen nachweisbar. Auch gewährte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die den „Kriegseinsatz“ mit fast 2 Millionen RM finanzierte, bis zum Kriegsende Forschungsstipendien. Zahlreiche Gelehrte lernten im „Kriegseinsatz“, wie man fächerübergreifende Forschung organisiert und interdisziplinär arbeitet. Diese Kenntnisse wurden in die Nachkriegszeit hinübergerettet und in das Wissenschaftssystem der Nachfolgestaaten des Dritten Reichs eingespeist. Die sog. Kontinuitätsthese der Wissenschaften nach 1945 erhält hier reichlich Nahrung, zumal die wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt noch bis in die sechziger Jahre einzelne Einsatzbände nachdruckte.<sup>15</sup>

Über die diversen „Einsätze“ und auch den romanistischen „Einsatz“ insgesamt kann hier aus Platzgründen nicht detailliert referiert werden. Doch soll die Frage gestellt werden, ob ein einfacher Projektteilnehmer die Verflochtenheit seiner Disziplin in den organisatorischen Gesamtplan Ritterbuschs durchschauen und dessen ideologische Implikationen ermessen konnte. Wir konzentrieren uns dabei auf Werner Krauss, der als unverdächtig für jegliche Form von Nazi-Propaganda gelten darf und über dessen Teilnahme am „Kriegseinsatz“ aufgrund der Quellen- wie der Forschungslage relativ präzise Aussagen möglich sind. Diese Frage soll dann zu einer allgemeinen Erörterung der Verstrickung der Romanistik in das Wissenschaftsgefüge des NS-Staates überleiten. Zum besseren Verständnis sind einige Vorbemerkungen vonnöten. Nimmt man die ideologischen Prinzipien von Ritterbusch (Staatsrechtler, Rektor der Universität Kiel, Obmann des REM für den „Kriegseinsatz“ wie für die Raumsforschung), Carl Schmitt (Staatsrechtler in Berlin, Staatsrat, „Kronjurist“ des NS-Regimes), Karl-Heinz Bremer (zunächst Assistent Ritterbuschs, Romanist, Historiker und Staatsrechtler, später stellvertretender Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts Paris [DWI]), Karl Epting (ehemaliger Leiter der Pariser Zweigstelle des DAAD, dann Mitglied im Frankreich-Komitee der Dienststelle Ribbentrop und nach der Besetzung Nordfrankreichs Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Paris) und Fritz Neubert (ordentlicher Professor für Romanistik in Breslau, später in Berlin, und romanistischer „Einsatzleiter“) zusammen, so versteht man besser, auf welcher theoretischen Basis das zentral gesteuerte und pyramidal hierarchisierte romanistische Gemeinschaftswerk ruhte. Es sind dies, um nur einige Stichworte zu liefern, ein neues Raumordnungskonzept, ein Versuch der

---

<sup>15</sup> Z.B. *Adel und Bauern*, Darmstadt 1967.

Gleichschaltung aller romanistischen Hochschullehrer, die Herauslösung der Romanistik aus dem System der traditionellen „Neuphilologie“, das bis dahin auch die Anglistik und die „Schulmänner“ (Gymnasiallehrer und Didaktiker) umfaßt hatte, die Fundierung einer landeskundlich orientierten Frankreichwissenschaft auf wesenskundlicher Basis, die die eher globale und komparatistische Romanistik ablöste, die Behauptung des Führungsanspruchs der Deutschen im deutsch-französischen Verhältnis aufgrund eigener intellektueller Überlegenheit und daraus resultierend das frühe Angebot an die französischen Eliten, mit Deutschland zu kollaborieren; zu guter Letzt bei der Analyse von Sprache und Literatur Frankreichs sowie anderer romanischer Länder ein prinzipiell rassenkundlicher Standpunkt, der in der Biographie von Schriftstellern nach germanischer Abstammung und „wertvollem Blut“ und in den romanischen Sprachen nach germanischem Superstrat suchte.<sup>16</sup> Alle zuvor Genannten haben in Berlin, z.T. auch noch in Weimar (Ritterbusch, Bremer, Neubert), gesprochen und erhielten nicht wenig Applaus. Über Berlin heißt es: „Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede [= Ritterbuschs] ergriff an Stelle des ins Führerhauptquartier berufenen Gesandten Abetz als Vertreter des Auswärtigen Amtes Dr. Epting das Wort zu einer kurzen Ansprache, in der er im Auftrage seines Amtes dessen warmes Interesse an der Arbeit der Romanisten betonte und seinerseits wegweisende Anregungen zur günstigen Ausgestaltung des Planes darbot.“<sup>17</sup> Epting und Bremer wurden noch im Herbst des gleichen Jahres als Leiter des neu begründeten Deutschen Wissenschaftlichen Instituts (DWI) nach Paris berufen, das zu einer Schaltstelle der Kollaboration werden sollte.<sup>18</sup>

Werner Krauss war zum Zeitpunkt der Berliner Tagung ein zwar leicht exzentrisches, jedoch nicht besonders auffälliges Mitglied der romanistischen „scientific community“. Er bemühte sich deutlich, sich nicht allzusehr von seinen Kollegen zu unterscheiden, auch wenn er ihnen die Erfahrungen der spanischen Militärdiktatur voraushatte und sein politisches Bewußtsein infolgedessen geschärft war.<sup>19</sup> Die Menschen, die Krauss näher kannten, charakteri-

---

<sup>16</sup> Gerd Schlemmer, *Die Rolle des germanischen Superstrats in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft*, Hamburg 1983 (Romanistik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 12), 179-183.

<sup>17</sup> Fritz Neubert, „Die allgemeine deutsche Romanistentagung in Berlin am 17. und 18. Mai 1940“, in: *Kieler Blätter*, 1940, 398-399.

<sup>18</sup> Eckard Michels, *Das Deutsche Institut in Paris 1940-1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1993 (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 46).

<sup>19</sup> Jochen Schlobach, „Aufklärer in finsterner Zeit: Werner Krauss und Herbert Dieckmann“, in: Hans Helmut Christmann/Frank-Rutger Hausmann (Hg.), *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, Tübingen 1989 (Romanica et

sierten ihn allerdings als Sonderling.<sup>20</sup> Dieses Urteil deckt sich auf eigenartige Weise mit dem des Marburger Polizeiberichts vom 10. Februar 1938.<sup>21</sup> Dennoch, auch Krauss wollte zu diesem Zeitpunkt noch als Hochschullehrer Karriere machen, und so hielt er einen Monat vor der zweiten Tagung des Gemeinschaftswerks auf Einladung Friedrichs und wohl auch Heideggers am 31. Oktober 1940 in Freiburg i. Br. vor der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft bzw. dem Verband der Freunde der Universität einen Vortrag über das französische Märtyrerdrama<sup>22</sup>, den man als Probevortrag – heute würde man umgangssprachlich von „Vorsingen“ sprechen – für ein Extraordinariat betrachten kann, obgleich sich diese Berufung nicht realisierte und in den Freiburger Rektorats- und Fakultätsakten keine wirklich aussagefähigen Unterlagen (Stellenplan, Berufungsverfahren, Personalbogen usw.) dazu

---

Comparatistica, Bd. 10); Manfred Naumann, „Ein aufgeklärter Gelehrter in Deutschland: Werner Krauss“, in: *lendemains* 69/70 (1993), 211-224.

<sup>20</sup> Man lese z.B. den Brief von Schalk an Friedrich (14.9.36): „In Berlin war es mit Auerbach, Dieckmann und Krauss sehr anregend und interessant. Auerbach zeichnet sich aus durch Reife, Entschiedenheit und Klarheit, lauter Vorzüge, die an seinem Stil immer wieder anziehen, durch Neigung zu grossen Entwürfen und weitgespannten kühnen Plänen – ein grosser Gegensatz zu Krauss, von dem ich den Eindruck habe, dass er aus einer Überfülle des Wissens sich den Weg versperrt und allzusehr sich hemmen lässt. Er macht einen sehr ernsten, fast ein wenig zerquälten – kranken – in sich versponnenen Eindruck, schon lange habe ich nicht einen Menschen gesehen, der so ausschliesslich durch Stunden hindurch eine rein wissenschaftliche Diskussion – und oft eine sehr spezielle – führt, ohne zu irgend etwas Menschlichem abzuschweifen; so hat das Beisammensein etwas sehr Anstrengendes, obwohl man gerührt ist über den Sonderling – 1/2 1<sup>h</sup> nachts vor meinem Hotel sagte er mir noch – ohne meine Ermüdung zu bemerken – aber Sie finden doch auch, dass G. [= Aldo Garosci, d. Vf.] in seinem Buch über Bodin den Zusammenhang mit Aristoteles (er drückte sich noch viel genauer aus) nicht richtig sieht?“ Vgl. die Auszüge bei Hausmann 1993, S. 83, Fn. 36.

<sup>21</sup> Martin Vialon, „Gruß aus dem Unbestimmten“: Kommentar zu Werner Krauss' Gedicht „Dezember 1942. Nach dem Todesurteil“, in: *Die Philipps-Universität im Nationalsozialismus. Veranstaltungen der Philipps-Universität zum 50. Jahrestag des Kriegsendes 8. Mai 1995*, Marburg 1996, 136

<sup>22</sup> Michael Nerlich, „Werner Krauss: Briefe an Bertie und Martin Hellweg 1939-1945“, in: *lendemains* 69/70, Brief 30, 109. Genaue Hinweise in: 1997, Krauss 3, 618-642. Dort 619 im Brief an an Walther Pabst (07.11.52) der Hinweis auf Heidegger, damals einfaches Fakultätsmitglied: „Vielen Dank für Ihren Brief und die eingehende Stellungnahme zu dem Aufsatz, der in Wahrheit der aus halben Erinnerungen wieder zusammengefügte Freiburger Vortrag war, zu dem mich Heidegger dereinst eingeladen hatte“. Vgl. auch den Abdruck des Berichts in der *Freiburger Zeitung* vom 30. Oktober d.J., ebd., 620-621.

erhalten sind.<sup>23</sup> Ein bescheidener Aktenfund erlaubt immerhin den Schluß, daß die Freiburger Philosophische Fakultät aufgrund eines negativen Gutachtens des NS-Dozentenbundes (Münchner Zentrale) von ihrem anfänglichen Plan Abstand nahm, Krauss mit einer Dozentur (Extraordinariat) zu betrauen. Trotz dieses mäkelnden Gutachtens wurde versucht, Krauss vor einem Karriereknick zu schützen, wie man ihm überhaupt meist freundschaftlich begegnete und zahlreiche Kollegen versuchten, ihre Hand über ihn zu halten.<sup>24</sup> Dies bewahr-

---

<sup>23</sup> Trotz intensiver Suche konnte ich im UA Freiburg i. Br. in den Rektoratsakten keinerlei Hinweise auf die Kandidatur von Krauss finden. Auch das *Protokollbuch für die Sitzungen der Philosoph. Fakultät der Universität Freiburg i.Br. 1931-1956* (Bestand B 3 Nr. 798) ist diesbezüglich unergiebig, desgleichen die Berufsakten, vgl. Fn. 40.

<sup>24</sup> Es handelt sich um eine aus vier Briefen bestehende Korrespondenz des damaligen Dekans, des Archäologen Walter Herwig Schuchhardt, der eng mit Hugo Friedrich befreundet war (UA Freiburg, Bestand B 3 Nr. 76, ohne Seiten- oder Blatzzählung, abgeheftet unter Buchstabe XZ). Der erste Brief an Schuchhardt stammt vom Freiburger Dozentenbundsführer Prof. Dr. Eduard Gottfried Steinke, einem Physiker: „Auf Ihre Anfrage vom 20.12.40 wegen des Dozenten Dr. Kraus [sic] Marburg, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass die mir von meiner vorgesetzten Dienststelle zugegangene Beurteilung sehr negativ ist. Ich möchte deshalb bitten, von einer Berufung des Dr. Kraus [sic] nach Freiburg Abstand zu nehmen“ (17.1.41). Den zweiten Brief richtete der Marburger Dekan, der Althistoriker Fritz Taeger, ein ehemaliger Freiburger, an Hugo Friedrich: „Durch einen Anruf Gadamers erfuhr ich gestern von den Schwierigkeiten, die Herrn Krauss gemacht werden. Ich habe mich daraufhin sofort mit dem Gaudozentenbundsführer, Herrn Professor Bersin, in Verbindung gesetzt und die Angelegenheit mit ihm durchgesprochen. Er ist, wie wir, der Auffassung, dass irgendwelche Bedenken gegen die geplante Verwendung von Dr. Krauss nicht bestehen. Ich bitte Sie unter diesen Umständen ein weiteres Gutachten über Herrn Krauss von ihm einzuholen, bzw. eine Änderung in der Stellungnahme Münchens mit seiner Hilfe herbeizuführen“ (03.02.41). Es folgt ein Brief des Dekans Schuchhardt an Gaudozentenbundsführer Prof. Theodor Bersin, einen Chemiker: „Im Einvernehmen mit dem Dozentenbundsführer unserer Universität Professor Steinke darf ich Ihnen die folgende Bitte vortragen: Auf unseren Wunsch, Herrn Dr. Krauss, Marburg, an unserer Universität als Dozenten für Romanistik tätig zu sehen, wurde Herrn Professor Steinke von München eine negative Auskunft gegeben. Diese Auskunft bezieht sich nicht grundsätzlich auf die Persönlichkeit von Krauss, sondern praktisch auf seine Verwendung gerade in Freiburg, die nicht genehm erschiene. Wie weit wir daher weiterhin auf unseren [sic] Vorschlag beharren wollen und können, ist eine besondere Frage, die nach Ansicht mehrerer Kollegen kaum positiv zu lösen sein wird. Nur wenn der Nachweis wirklich in keiner Form eine für unseren Posten geeignete Persönlichkeit bietet, würde ich diese Frage wieder aufnehmen. Wichtig aber erscheint es mir für Krauss und seine weitere akademische Laufbahn, daß ihm nicht ein negatives Gutachten grundsätzlich den Weg verlegt. Wir wären Ihnen daher dankbar, wenn Sie an die betreffende Münchener Stelle ein Gutachten über Krauss senden würden, indem [sic] seine wissenschaftliche und menschliche Persönlichkeit klar gezeichnet würde. Die Freiburger Angelegenheit braucht dabei nicht im Vordergrund zu stehen“ (17.02.41). Den Abschluß bildet ein Brief von Taeger an Schuchhardt: „Herzlichen Dank für Deinen Brief vom 17. d.M.“

heitete sich auch nach seiner Verurteilung, als selbst der eingefleischte PG Edgar Glässer sich für ihn verwandte<sup>25</sup>.

Von romanistischer Verweigerung ist also bei Krauss in dieser Zeit noch nichts zu merken, und es steht außer Zweifel, daß er sich an den thematischen Absprachen und den daran anschließenden allgemeinen Aussprachen des „Kriegseinsatzes“ beteiligte. Als Privatdozent – die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor erfolgte erst am 15. Juli 1942<sup>26</sup> – stand er noch am unteren Ende der akademischen Hierarchie und konnte sich schon deshalb kein Ausscheren erlauben. Seine „Tarnung“ war übrigens so perfekt, daß er wenige Monate vor seiner Verhaftung noch befördert wurde. Der „Kriegseinsatz“ war zudem nicht irgendeine beliebige akademische Veranstaltung, sondern hatte auf Befehl des REM vor allen anderen Verpflichtungen Vorrang. Forschung sollte im Dritten Reich ohnehin nur noch gemeinschaftlich erfolgen, Individualismus war verdächtig und unerwünscht. Aber ein Treffen von etwa fünfzig Gelehrten war auch anregungsreich, denn unter den Eingeladenen befanden sich nicht nur verblendete Wortführer der NS-Ideologie und opportunistische Mitläufer, sondern einige der angesehensten Gelehrten ihres Faches. Liest man jedoch ihre

---

Ich bitte, Dich in der Angelegenheit Krauss an den Dozentenbundsleiter Marburg zu wenden und den Brief nicht persönlich zu adressieren, da Herr Bersin in den letzten Tagen einberufen wurde und eine endgültige Regelung der Vertretung noch nicht erfolgt ist. Ich persönlich würde es sehr bedauern, wenn die von Dir angedeuteten Schwierigkeiten Krauss' Verwendung in Freiburg verhindern würden, da ich fest davon überzeugt bin, dass er die dortigen Aufgaben ausgezeichnet lösen wird, und dass ein Ortswechsel sich für ihn auch menschlich äusserst günstig auswirken würde. [hs. P.Scr. (= Postscriptum) Ich habe gerade mit einem der Herren von der D.B. (= Dozentenbunds-) Leitung die Angelegenheit besprochen. Er wird Dir ein Gutachten direkt zusenden!] (19.02.41). In dem recht umfangreichen Bestand des NSD.-Dozentenbunds 1934-1944 (UA Freiburg B 133) ist leider keines der Gutachten überliefert.

<sup>25</sup> Hausmann, 1993, 92f. Ich nutze die Gelegenheit, um die ebd., 113 gemachten Angaben zu Glässer, einem Duzfreund von Krauss' und Mitstreiter in der Dolmetschkompanie, zu ergänzen bzw. zu korrigieren. Er starb nicht 1970, sondern am 23.12.1968 in Wiesbaden, vgl. „Bibliografia degli scritti di Edgar Glässer“, in: *Studi mediolatini e volgari* 19, 1971, 211-218. Nachforschungen in Germersheim, wo Glässer nach dem Krieg lehrte, blieben ergebnislos.

<sup>26</sup> Dazu gibt es einen kleinen Vorgang der Partei-Kanzlei der NSDAP, die am 4.6.1942 beim Amt Rosenberg über Krauss Erkundigungen einzog. Am 13.6. teilte das Hauptamt Wissenschaft, Amt Wissenschaftsbeamtung und –wertung der Partei-Kanzlei folgendes mit: „Krauß wird uns als ein Wissenschaftler von sauberer Arbeitsweise geschildert; seine weltanschauliche Ausrichtung gilt als klar. Krauß hat sich mit Problemen der spanischen Literatur- und Geistesgeschichte beschäftigt und genießt in der wissenschaftlichen Welt ein gutes Ansehen. Gegen seine Ernennung zum außerpl. Prof. werden keine Bedenken erhoben. Heil Hitler! i.A. gez. Dr. Erxleben“ (Kopie IfZ München, MA 116/9).

Schriften, fällt ihre Angst vor jeglicher Form der Moderne auf. Und das trennt Werner Krauss über alle fachlichen Gemeinsamkeiten hinweg von den meisten von ihnen. Er denkt hermeneutisch modern und interessiert sich neben den klassischen Gegenständen auch für aktuelle.

Dafür ein prominentes Beispiel: Vermutlich fand in Berlin die erste persönliche Begegnung zwischen Werner Krauss und Carl Schmitt statt. Zumindest hörte Krauss Schmitt über ein Thema vortragen, das ihn besonders interessiert haben dürfte<sup>27</sup>, da er über Bonald und die Theorie der Restauration publiziert hatte, auf die Schmitt als einer der ersten Deutschen den Blick gelenkt hatte.<sup>28</sup> Ritterbusch versicherte sich übrigens schon früh der intellektuellen Unterstützung Carl Schmitts, des einflußreichen und den Nazis nahestehenden Staatsrechtslehrers, den man als den „Kronjuristen des Dritten Reiches“ zu bezeichnen pflegt und der dem Gemeinschaftswerk sozusagen als „Politkommissar“ diente. Die Kieler Schule lehnte, gestützt auf Carl Schmitt, generalisierende juristische Begriffsbildungen ab, die als für das liberale Rechtsdenken typisch angesehen wurden. Die allgemeinen Teile in der Gesetzgebung wurden als zeitlich überholt angegriffen. Ritterbusch, einer der Hauptrepräsentanten der Kieler Schule, der dem Kieler Lehrkörper besonders lange angehörte, wertete den „allgemeinen Begriff“ des normativen Rechts geradezu als Symbol der „Indifferenz“, der „neutralen Haltung“ und der „unpolitischen Objektivität“.<sup>29</sup> Ob der „konservative Revolutionär“ Schmitt mit seinem „trojanischen Pferd“ dabei nur besonders tief ins Gebäude des nationalsozialistischen Machtapparates eindringen wollte und konnte, um diesen dann nach eigenem Gutdünken umzugestalten, und ob er sich dabei übernahm, wie es später bei seinen Apologeten gelegentlich hieß, bleibe dahingestellt.<sup>30</sup> Ritterbusch und

---

<sup>27</sup> Krauss an Schalk (19.06.40): „In Berlin war natürlich – bis auf die geistvollen Zweideutigkeiten Carl Schmitts – alles grauenerregend. Doch immer noch [ist/war ?, d. Vf.] die Gesinnung der versammelten Gilde imposant, gemessen an dem, was sich da als Nachwuchs tut“ (Original UB Bonn, Kopie NWK Potsdam).

<sup>28</sup> Werner Krauss, „Bonald und die Theorie der Restauration“, in: Krauss 4, 399-425.

<sup>29</sup> Jürgen Meinck, *Weimarer Staatslehre und Nationalsozialismus. Eine Studie zum Problem der Kontinuität im staatsrechtlichen Denken in Deutschland 1928 bis 1936*, Frankfurt, New York 1978 (Campus Forschung, Bd. 41), 191f.

<sup>30</sup> So die These von Andreas Koenen, *Der Fall Carl Schmitt. Sein Aufstieg zum „Kronjuristen des Dritten Reiches“*, Darmstadt 1995, 829 u.ö. Hinweise auf Schmitts aktive Mitwirkung am Gemeinschaftswerk fehlen in dieser ansonsten gründlichen Studie. Auch die im folgenden besprochene Arbeit Schmitts ist in der Werkbibliographie am Schluß des Bandes nicht verzeichnet. Der zuletzt in Göttingen lehrende Jurist Karl Michaelis, der im „Kriegseinsatz“ den zivilrechtlichen Einsatz leitete, berichtete mir, daß Schmitt bei Besuchen in Kiel durch provozierende antisemitische Tiraden aufgefallen sei und damit vor allem jüngere Kollegen in Verlegenheit zu bringen versuchte. Vgl. auch meinen Beitrag „Carl Schmitt und die deutschen Romanisten“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*, 1999 (erscheint demnächst).

Schmitt kannten sich seit längerem, hatten verschiedentlich gemeinsam publiziert und waren sich in einer positiven Bewertung der neuen Machtverhältnisse offenkundig einig. Schmitts breit angelegter Berliner Vortrag „Die Formung des französischen Geistes durch die Juristen“<sup>31</sup> hob darauf ab, daß der „französische Geist [...] ein juristischer Geist und die französische Sprache deshalb mehr als jede andere eine juristische Sprache“ (S. 5) sei. Der Redner zeichnete einen Bogen vom 13. bis zum 20. Jahrhundert und schlug die Reunionen Ludwigs XIV., die Eroberungskriege Napoleons und den Versailler Vertrag über einen Leisten. Die Größe und Einheit Frankreichs beruhe auf seiner Rechtskultur, die, und dies war kritisch und mit einem Blick auf die NS-Gegenwart gemeint, stärker zivil- als öffentlichrechtlich orientiert sei. Schmitt plädierte für eine verstärkte Beschäftigung mit dem Zivilrecht, dessen Dreh- und Angelpunkt das Eigentumsrecht sei. Er dachte vielleicht an das im Entstehen begriffene sog. Volksgesetzbuch der Akademie für Deutsches Recht, das nicht mehr vom Prinzip der Rechtsgleichheit ausging, sondern das Recht an den Status des Rechtssubjekts band, mit anderen Worten für Reichs- und Staatsbürger, Deutsche und „Juden“, von einem unterschiedlichen Recht ausging. Dies lief unter anderem auf eine Festschreibung der Nürnberger Gesetze hinaus. Die französischen Legisten hätten, so Schmitt, zu allen Zeiten die Stellung der Krone über eine flexible Handhabung des Eigentumsbegriffes gestärkt. Aber mit Frankreichs Vorherrschaft sei es nun endgültig vorbei. „In einem mächtigen Wandel aller geschichtlichen Begriffe entstehen neue Inhalte und neue Proportionen, steigen neue Raumbegriffe auf und bildet sich neues Recht in neuen Ordnungen. Dieses Mal wird die Ordnung von Deutschland und vom Reich her gewonnen. Es ist aber nicht so, wie es jenen angsterfüllten und verzweifelten Verteidigern der bisherigen Maße vorkommt, als hörten Maß und Recht heute überhaupt auf. Was aufhört, ist nur ihr altes Maß und ihre Art Legalität. Was kommt, ist unser neues Reich“ (S. 30). Daß derartige Töne trotz der Belesenheit und dem Scharfsinns ihres Autors einen bereits grundlegend skeptischen Werner Krauss weiter in seiner Distanz zum NS-Staat bestärkten, ist wahrscheinlich, aber nicht beweisbar. Immerhin ist seine im Brief an Schalk

---

<sup>31</sup> Dieser Vortrag wurde offenkundig von Bremer, damals noch „Hauptschriftleiter“ der im folgenden genannten Zeitschrift, eingeworben und erschien unter dem Titel „Die Formung des französischen Geistes durch den Legisten“, in: *Deutschland-Frankreich* 2 (1942), 1-30. Im DWI sprach Schmitt am 16.10.1941 über ein anderes Thema, nämlich „La mer contre la terre – la contradiction fondamentale dans le droit allemand“, vgl. Michels, a.a.O., 249. Dieser Aufsatz wurde in den *Cahiers franco-allemands* 11/12 (1941), 343-349 abgedruckt und überschneidet sich mit „Staatliche Souveränität und freies Meer.- Über den Gegensatz von Land und See im Völkerrecht der Neuzeit“, in: *Das Reich und Europa*, Leipzig 1941, 91-117.

vorgenommene Charakterisierung des Vortrags – „geistvolle Zweideutigkeiten“ – hellsichtig und treffend.

Nach dem Krieg behauptete Fritz Neubert, er sei wider seinen Willen zur Leitung der „Gemeinschaftsarbeit“ verpflichtet worden, was aber, denkt man an seinen unermüdlichen und recht früh auf Wunsch Ritterbuschs mit dem Kriegsverdienstkreuz gekrönten „Einsatz“, der den der anderen Disziplinen an Planungsaktivität übertraf, äußerst unglaublich ist.<sup>32</sup> Neubert gehörte altersmäßig zur Generation von Vossler, Curtius, Krüger und Schürr, die aufgrund ihres wissenschaftlichen Prestiges sogar noch eher für die Leitung des „Kriegseinsatzes“ in Frage gekommen wären. Aber er war wegen seiner verbindlichen Art durchaus ein passabler Kompromißkandidat und polarisierte Widerstand weniger als die zuvor Genannten, die zwar berühmt waren, doch deshalb viele Widersacher in den Reihen ihrer romanistischen Fachkollegen hatten. Widerstand gegen das romanistische Gemeinschaftswerk speiste sich übrigens genauso häufig aus dem Ressentiment, nicht selber mit der Leitung betraut zu sein, wie aus sachlichen Gründen.

Das bereits erwähnte Berliner Treffen am 17. und 18. Mai 1940 diente, wie gesagt, vor allem dazu, den herbeigeeilten Romanisten das Gesamtkonzept zu erläutern und jedem eine oder mehrere Monographien zur Bearbeitung zuzuweisen, wobei es trotz der zu unterschreibenden „Versprechenszettel“, die die pünktliche Manuskriptabgabe in diesem „Sofortprogramm“ regeln sollten, offensichtlich recht friedlich und einvernehmlich zugeing und auf die bereits erarbeiteten Spezialgebiete oder laufenden Arbeiten jedes einzelnen Rücksicht genommen wurde. Ritterbusch, Bremer und Carl Schmitt sorgten mit ihren einleitenden Referaten dafür, das Gemeinschaftswerk insgesamt vor- und seine ideologische Bedeutung für den NS-Staat herauszustellen. Die Teilnehmer scheinen dies entweder nicht verstanden oder verdrängt zu haben. Die kritischeren unter ihnen nahmen den „Einsatz“ ohnehin nicht ernst. Heinrich Kuen, der

---

<sup>32</sup> Neubert an Krauss (Berlin, 4.8.54) im Zusammenhang mit einer Stellungnahme Krauss' für Auerbachs Berufung nach Berlin im Frühjahr 1949, was Neubert als Affront wertete: „Wir beide haben doch bis zu dem schmerzlichen Zeitpunkt (1949) durchaus in einem kollegial-freundlichen Verhältnis zueinander gestanden. Wir haben uns seinerzeit bei unserer romanistischen Gemeinschaftsarbeit im Kriege, zu deren Leitung ich wider meinen Willen verpflichtet worden war, auch persönlich kennen gelernt. Sie müssen doch auch damals von mir den Eindruck gewonnen haben, den alle Kollegen von mir bekommen hatten: dass mir nämlich – abgesehen von dem gelungenen Versuch, eine von jeder Propaganda freie, strikt sachliche Wissenschaftsleistung herbeizuführen – von Anfang an besonderes daran lag, eine möglichst harmonisch-friedliche, ja freundschaftliche Gemeinschaft unter uns allen zu schaffen. Danach, also von 1940 an, habe ich mich immer wieder mit allen Kräften, wo ich nur konnte, für Sie nachdrücklich eingesetzt, wie Sie ja wohl wissen werden“ (Original NWK Potsdam).

Erlanger Sprachwissenschaftler, berichtet Hugo Friedrich in Freiburg naiv-verharmlosend:

Die Berliner Tagung war sehr nett. Man konnte eine Reihe von Kollegen wiedersehen, die man schon lange nicht mehr getroffen hatte und noch mehr neue kennen lernen, darunter viele, mit denen man schon lange korrespondiert hat. Sonst mußte man, wenn man mit den deutschen Kollegen zusammen treffen wollte, auf einen ausländischen Kongreß gehen. Es war diesmal überhaupt das erstmal in der Weltgeschichte, daß die Deutschen Romanisten für sich beisammen waren. Wir wohnten in einem sehr guten Hotel, das Wetter war strahlend schön, am „Bierabend“ gab es Bowle und kalte Platte. Die Sitzungen und Vorträge waren nicht übermäßig lang und es herrschte eine verträgliche Stimmung. Der Kriegseinsatz der romanistischen Wissenschaft wird in Gestalt einer Schriftenreihe erfolgen, die nicht Propagandaliteratur sein soll, – um diese herzustellen, sind andere Stellen da, sondern gute Popularisierung. Auch die Verteilung der Themen ging reibungslos vonstatten. Ich hatte mir aus dem Speisezettel das Problem „Schriftsprache und Mundart“ herausgesucht, erfuhr dann, daß Suchier untröstlich war, daß dieses Thema schon vergeben war; selbstverständlich überließ ich es ihm gerne und schlug dafür die „Sprachliche Gliederung Frankreichs“ vor. Nun muß ich eben andere Sachen dafür liegen lassen (Erlangen 1.6.40).<sup>33</sup>

Die Romanisten waren sich dabei durchaus ihres Selbstwertes bewußt, hatten sie sich doch endlich von den Anglisten und vor allem von den Schullehrern emanzipiert. Mit folgenden Worten beendete Neubert bei der Maitagung die seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehende Koexistenz von Anglisten, Romanisten und Schulmännern bei den jährlichen Allgemeinen Deutschen Neuphilologentagungen, deren beide letzten vom 13.-16. Oktober 1935 in Dresden bzw. 25.-30. Juni 1939 in Frankfurt a.M. stattgefunden hatten.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Original Nachlaß Friedrich (Freiburg i.Br.), Hausmann, 1998, 294f.

<sup>34</sup> Heinrich Fischer, „Gedenkworte zur Jubiläumstagung der Deutschen Neusprachler (26.-30. Juni 1939 in Frankfurt am Main)“, in: *Die Neueren Sprachen* 47 (1939), 219-223. In der Nachfolgeorganisation, dem Nationalsozialistischen Deutschen Lehrerbund (NSLB), wurden alle Lehrer ohne Rücksicht auf Vorbildung und Schultyp vereint; Professoren konnten durchaus Mitglied sein, z.B. Neubert selber. Als Untergliederungen gab es Fachschaften, Sachgebiete und Arbeitsgemeinschaften, z.B. das Reichssachgebiet Neuere Sprachen. Der Allgemeine Deutsche Neuphilologenverband (ADNV) ging im Reichssachgebiet Neuere Sprachen auf, durfte aber noch seine 25. Jubiläumstagung in Frankfurt/M. abhalten, vgl. Richard Lies, „Bericht über die Reichstagung der Neusprachler in Frankfurt am Main“, in: *Die Neueren Sprachen* 47 (1939), 375-378. Vgl. auch über die Einführung des Führerprinzips *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 33 (1934), 52 u. 116-117.

Für die Romanistik lag die Bedeutung der Tagung neben dem großen Wert des wissenschaftlichen Forschungszieles zunächst einmal in der einfachen Tatsache, daß die romanistischen Universitätslehrer sich erstmalig zusammenfanden, ohne zugleich durch die Bindung an die Anglisten oder die Vertreter der höheren Schulen gefesselt zu sein. Denn so nützlich in früheren Zeiten diese Bindungen auch gewesen sind, so sind sie heute doch so gut wie illusorisch geworden, seitdem durch die Schulreform die Romanistik mit ihrem einstigen, jetzt verlorenen Kernfach Französisch in eine völlig periphere Rolle und in ein Mißverhältnis gegenüber der Anglistik gedrängt worden ist. Der Begriff „Neuphilologie“ hat durch diese Schulreform – das soll auch hier offen erklärt werden – seine ursprüngliche und gesunde Bedeutung einfach verloren. Es hätte auch kaum noch Sinn, neuphilologische Kongresse zu veranstalten, bei denen die Romanistik ja doch nur die Rolle des fünften Rades am Wagen zu spielen hätte.

Um so mehr muß es die Romanistik begrüßen, daß sie nunmehr als geschlossene Forschungsgemeinschaft zusammentreten und beraten konnte. Die Genugtuung darüber, daß man sich nach langer Zeit endlich einmal sehen und sprechen konnte, daß man Gelegenheit fand, die jüngeren Kollegen kennen zu lernen, war vom ersten Abend an offenkundig.<sup>35</sup>

Das Schlußwort auf der romanistischen Berliner Kriegseinsatztagung sprach wiederum Bremer, und man kann sich denken, daß er sein Konzept zukünftiger deutsch-französischer Beziehungen vorstellte, das bereits auf eine mögliche Kollaboration hinauslief; Walter Mönch hielt im Vorgriff auf seinen späteren Buchbeitrag zum Gemeinschaftswerk einen Vortrag über die Beziehung zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen, ein Thema, über das Emil Winkler ebenfalls arbeitete und eine Berliner Universitätsrede gehalten hatte. Die einzelnen Projekte wurden ansonsten gegen die der Historiker abgegrenzt, die durch den Frankfurter Rektor Walter Platzhoff vertreten waren, der zusammen mit dem Marburger Rektor Theodor Mayer den „Einsatz“ der Historiker koordinierte. Mönch und Winkler gerieten sich über die romanistische „Hackordnung“ in die Haare, wohinter sich der alte Gegensatz zwischen Preußen und Österreich, Reichsdeutschland und Ostmark, verbarg. Hinzu kam, daß der jüngere Mönch Winklers Nachfolger in Heidelberg geworden war. Die auf der Tagung zu konstatierende landeskundliche Orientierung erklärt auch die Teilnahme zahlreicher Nichtromanisten am romanistischen Gemeinschaftswerk, darunter mehrerer Breslauer Kollegen Neuberts: des Geographen Obst, des Rassenkundlers von Eickstedt, des evangelischen Kirchenhistorikers Hans Leube (alle Breslau), vor allem des Juristen Carl Schmitt (Berlin), der Zeitungs-

---

<sup>35</sup> Neubert, a.a.O., 398.

wissenschaftler (Publizistikprofessoren) Karl d’Ester (München) und Emil Dovifat (Berlin), des Völkerrechtlers Edgar Tatarin-Tarnheyden (Rostock), des Germanisten Rasch (Würzburg) und des Berliner Historikers O. Weise. Erwähnenswert sind auch die nicht an Universitäten lehrenden Mitarbeiter, beispielsweise die beiden Studienräte Hans Spanke (Duisburg) und Bernhard Knoop (Marienau). Wenn es um der Dignität des Projekts willen zunächst darum ging, möglichst viele und renommierte romanistische Lehrstuhlinhaber einzubinden, bekamen jedoch auch Extraordinarien, Privatdozenten und Habilitanden wie Franz Walter Müller-Marburg, Karl Eugen Gass-Bonn, Theodor W. Elwert-München, Rudolf Brummer-Breslau, Günther Reichenkron-Berlin, Hermann Grimrath-Bonn und Kurt Wilhelm-Berlin eine Chance. Die Romanistik schien allerdings eine Art Sammelbeken für andere Disziplinen geworden zu sein, die überhaupt nicht oder zu diesem Zeitpunkt noch keine eigenständigen Publikationen zuwege brachten, oder für Wissenschaftler, die es zu versorgen galt<sup>36</sup>. Die zweite Tagung am 29. und 30. November 1940 in Weimar stand, wie schon angedeutet, „ganz im Zeichen der Berichterstattung der Beteiligten über ihre einzelnen Beiträge und deren vorläufige Ergebnisse“.

Warum Neubert von Anfang an einen derartigen Eifer entfaltete – schon bald ist von einem „Sofortprogramm“ die Rede –, kann man nur vermuten. Zunächst einmal war er froh darüber, daß die Romanistik von Anglistik und Schuldidaktik befreit, im „Kriegseinsatz“ trotz ihrer Degradierung als Schulfach eine neue, staatspolitisch wichtige Aufgabe gefunden hatte. Der sich abzeichnende siegreiche Ausgang des Frankreichfeldzugs weckte vermutlich Hoffnungen, daß dieser Sieg auch einer geistigen Überlegenheit zuzuschreiben sei, die Frankreich bisher für sich reklamiert hatte. Vielleicht, so wünschten einige Romanisten, werde jetzt ihre „Frankreichkompetenz“ benötigt, würde man sie sogar bei politischen Entscheidungen konsultieren. Die Nationalsozialisten wollten zu diesem Zeitpunkt die Welt nicht nur politisch, sondern auch intellektuell beherrschen. Das erklärt das Interesse so unter-

---

<sup>36</sup> Vgl. den folgenden Brief Schalks an Friedrich (4.12.40): „Ich weiss nicht, ob Dir Hr Dr Werner Langer als Vf. der Arbeit über Friedrich d. Grossen u. Frankreich (Bh zu VKR) noch in Erinnerung ist. Hr Dr L., z.Z. in der Leibnizschule in Hannover, hat mich wiederholt besucht und um Anregung für eine ital. oder ital/franz. Arbeit gebeten. Ich hatte ihn zuerst auf ein Kap. der ital. Sprachgeschichte (Stil des 16 J’h.) ein Plan, der mir immer selber vorschwebte (in der Art Schiaffinis) lenken wollen, aber die Bibliotheksverhältnisse machen das in Hannover sehr schwer. Nun würde ich Hr. Dr Langer gerne im Rahmen des Kriegseinsatzes auf eine ital.französ. Arbeit (etwa 16 J’h.) verweisen, vielleicht hülfe ihm das für eine spätere akadem. Laufbahn. Vorher aber will ich wissen, ob Du etwas dagegen hättest, ehe ich N. bzw. Dr. L. schreibe. Dr. L. ist ein sehr feiner, schriftstellerisch hoch begabter Autor; Hr Marx war von seiner Ausgabe französ. Briefe des 17. u. 18. J’h. ganz entzückt“.

schiedlicher Instanzen wie des Amtes Rosenberg, der Parteikanzlei und des federführenden REM am „Kriegseinsatz“. Für die Romanistik bedeutete dies aber auch, gesamtromanistische Fragestellungen, wie sie das Fach bisher ausgezeichnet hatten, einer überwiegend frankreichzentrierten, wir würden heute sagen „landeskundlichen“ bzw. „landeswissenschaftlichen“ Fragestellung unterzuordnen.

Die von Neubert vorgesehene „Vierteilung“ des romanistischen „Einsatzes“ ist nicht immer stringent beibehalten worden, oder der ursprüngliche Plan wurde modifiziert. In Weimar war nur noch von drei Blöcken oder Gruppen die Rede, die das Gesamtprojekt „Frankreich, sein Weltbild und Europa“ ausfüllen sollten: „Die erste von diesen, unter Leitung von Prof. Krüger-Hamburg, umfaßt Frankreichs Volkstum und Sprache (bei der Tagung waren aus praktischen Erwägungen die Beiträge über die Beziehungen Frankreich-Spanien angegliedert, die an sich zu Gruppe III gehören), die zweite, unter Leitung von Prof. Heinermann-Münster, beschäftigt sich mit Frankreichs Weltbild, die dritte und zugleich umfangreichste, unter Leitung von Prof. Neubert-Breslau und Prof. Preißig-Prag, behandelt Frankreich und Europa, wobei das Verhältnis Frankreich-Deutschland eine besonders vorherrschende Stellung einnimmt, aber auch die Wechselbeziehungen zwischen Frankreich und den übrigen romanischen Ländern die ihnen gebührende Rolle spielen“. Neubert bevorzugte die „lose Form der Gruppierung“, wollte sich von den anderen Disziplinen „durch die größere Gelöstheit der einzelnen Probleme innerhalb der drei Gruppen“ unterscheiden. „Diese andersartige Ordnung war bedingt durch den Wunsch, auch die Romanisten mit heranzuziehen, die zur Zeit mit anderen als rein französischen Problemen beschäftigt waren, sowie durch die Absicht, nicht noch ein 2. *Handbuch der Frankreichkunde* zu schreiben“.<sup>37</sup>

Kommen wir zum Abschluß nach diesen langen Vorbemerkungen wieder zu Werner Krauss, der in Berlin mit Sicherheit, in Weimar mit Wahrscheinlichkeit dabei war. Am 5.5.1940 schrieb Krauss ironisch-hellsichtig an Karl Vossler: „Schürr hat im Namen Marburgs auch für mich einen Beitrag in Aussicht gestellt. Ich hoffe aber, dass vor dem Erscheinen die Papierkontingente schrumpfen oder sonstige apokalyptische Ereignisse diese Sintflut unseres Faches dämmen“.<sup>38</sup> Marburg war in der Tat durch Schürr, Krauss und Franz Walter Müller überdurchschnittlich stark vertreten. Hier sei ein Wort zu Schürr eingefügt, der in der Zeit seines Marburger Wirkens zwar nicht Krauss“ Vorgesetzter war, aber als Ordinarius und Seminardirektor doch einigen Einfluß auf sein Leben hatte. Fachlich hatten sie sich nur wenig zu sagen, was bei der gemeinsamen Arbeit auch von Vorteil sein kann, weil man sich nicht ins Ge-

---

<sup>37</sup> Alle Zitate bei Neubert, a.a.O., 398.

<sup>38</sup> Jehle, a.a.O., 151.

hege kommt. Aber Schürr war, was er später leugnete<sup>39</sup>, ein Nationalsozialist der ersten Stunde und strebte nach Anerkennung und Ehren im NS-Staat.<sup>40</sup> Sie wurden ihm auch reichlich zuteil, denn er erhielt Rufe nach Marburg, Köln und Straßburg und bekleidete eine führende Stellung in der Deutschen Akademie. Die Anmeldung dreier Marburger zum „Kriegseinsatz“ ist Zeichen einer entweder opportunistischen oder in ideologischer Überzeugung gründenden Übersollerfüllung, und sie setzte Krauss wie auch Müller unter Druck, einen Druck, dem sie kaum ausweichen konnten. Einen Tag vor dem erwähnten Brief an Vossler hatte Krauss bereits an Schalk geschrieben, es sei ihm „selbstverständlich gleichgültig, welches Stroh ich in dieser Tenne dresche“.<sup>41</sup> Krauss

---

<sup>39</sup> Friedrich Schürr, „Wie ich Romanist wurde“, in: *Carinthia*, I, 158, 1968, 116-135.

<sup>40</sup> UA Freiburg, B 1 N° 1254 („Generalakten: Die Errichtung und Besetzung einer Professur für vergleichende Sprachwissenschaft und die Profssuren für romanische Philologie betr.“). Nach dem Tod von Hans Heiß hatte die Fakultät eine Dreierliste mit den Namen Fritz Neubert, Hugo Friedrich und Kurt Wais erstellt. Neubert sagte am 11.1.1936 mit dem Argument ab, daß „mein Verbleiben an unserer Ost-Universität [= Breslau, d. Vf.] erwünscht erscheint“. Bevor der Zweitplazierte berufen wurde, erbat der Freiburger Rektor von Walther von Wartburg-Leipzig ein Sondergutachten, fragte aber zugleich, ob der Gutachter nicht selber Interesse bezeuge. Wartburg lehnte jedoch nach einigem Sichzieren ab: „Aber andererseits bin ich nun wissenschaftlich so aufs engste mit Leipzig verbunden, dass ich mir eine Loslösung schwer vorstellen kann“ (25.11.1936). Er brachte stattdessen den Tübinger Rohlf ins Gespräch, der auch gewisse Chancen hatte, da die Reichsführung der Deutschen Studentenschaft in der Zwischenzeit (12.9.1936) gegen Friedrich opponiert hatte. Er sei „weder fachlich noch weltanschaulich für die Ausübung dieses Amtes geeignet. Wir befürchten daher bei einer trotzdem erfolgenden Berufung unnötige Schwierigkeiten zwischen den Studenten und Prof. Friedrich. Für die anderweitige Besetzung der Stelle schlagen wir unsererseits Prof. Moldenhauer, Bonn, vor, der zumindest weltanschaulich und pädagogisch einwandfrei ist, und der sich eines durchaus kameradschaftlich-herzlichen Verhältnisses zu seinen Studenten sowohl in Bonn, als auch seinerzeit in Kiel, erfreut“. Die Sache wurde noch dadurch kompliziert, daß sich (3.9.35) der Grazer Friedrich Schürr selber ins Gespräch gebracht hatte. Er werde aus Gründen in Graz diskriminiert, die er nicht nennen könne. Er werde jedoch seinen Schwiegervater, Architekt Otto Brenscheidt in Witten/Ruhr, bei dem ein wichtiges Dokument hinterlegt sei, bitten, eine Abschrift davon an das Freiburger Rektorat zu senden. Die Abschrift liegt ebenfalls bei den Akten: Es handelt sich um die provisorische Mitgliedskarte Nr. 1526779 der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei – Hitlerbewegung (Nationalsozialistischer Deutscher Arbeiter-Verein für Oesterreich, Landesleitung für Oesterreich: Linz, Weingartshofstrasse Nr. 2) vom 10.5.1933. Der Sinn dieser „Konspiration“ wird unmittelbar klar. Im damaligen Österreich Kanzler Schuschnigg war es für die Karriere nicht opportun, Nazi zu sein. Das Ministerium berief dann doch Friedrich (1.6.1937), der den Ruf auch annahm. Vgl. zu Schürr auch Jehle, a.a.O., 132 u. 228.

<sup>41</sup> „Wie ich Ihnen zuletzt schrieb, hat Schürr die Anfrage nach Beiträgen für den Monstreband für das ganze Institut beantwortet, und zwar so, daß er Frankreich-Italien, ich

war schon bald fest entschlossen, seinen Beitrag über die spanisch-französischen Beziehungen im Mittelalter auch wirklich abzuliefern. Er ließ seinen Freund Hellweg wissen, warum er überhaupt mitmachte: „Im übrigen verkaufe ich meine Haut meistbietend. Ich mache alles, was gewünscht wird, wenn man mich aus der *merde* herauszieht. So schrieb ich Neubert und sagte ihm die Ablieferung einer Broschüre für seinen Band zu gegen die Reklamation, die er leicht erreichen könnte“ (Marburg, 30.10.1940). Wie wir aus anderen Briefen wissen, wurden alle Romanisten unter Druck gesetzt. Nachdem Französisch als Schulfach quasi abgeschafft worden war und auch Spanisch und Italienisch trotz der Freundschaft zu diesen faschistischen Brudernationen im Schulunterricht keine große Rolle mehr spielten, sollten sie sich wenigstens im „Kriegs-Einsatz“ „bewähren“. Die unüberhörbaren Drohungen verfehlten auch auf Werner Krauss nicht ihre Wirkung.<sup>42</sup>

---

Frankreich-Spanien und der Assistent Volk-Nation im M[ittel]a[lter] übernimmt. Nachdem ich nun hörte, daß Sie dasselbe Thema wählten, schrieb ich gleich an Neubert, daß ich in Anbetracht dessen „die deutsche Romantik und der Hispanismus“ vornehmen könnte („s ist mir selbstverständlich gleichgültig, welches Stroh ich in dieser Tenne dresche). Noch eine Frage, für deren vertrauliche Beantwortung ich Ihnen dankbar wäre: Halten Sie es für notwendig, die Pfingstreise nach Berlin zu unternehmen? Und werden Sie selbst dorthin fahren? Natürlich möchte ich mich nicht einer allerseits befolgten Pflicht entziehen, aber andererseits verlocken mich solche Kongresse im Stil von Gesangsvereinen wenig“ (Original UB Bonn, Kopie NWK Potsdam).

<sup>42</sup> Krauss an Schalk, Mbg. Mittwoch (vermutlich 22.05.40, da die Tagung in Berlin von Freitag, dem 17. auf Samstag den 18. stattgefunden hatte): „Herr S[ckommodau] wird Ihnen in der Zwischenzeit aus Berlin berichtet haben. Die Mitarbeit ist unumgänglich, und der Standpunkt (den ich sonst nicht habe) wird gebieterisch, daß man hier doch einiges „gut machen kann“. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, würde das Spanien-Frankreich-Thema unter uns drei in folgender Weise aufgeteilt: 1. Sie: Spanische und französische Aufklärung 2. Schramm: Frankreichs Schuld am spanischen Bürgerkrieg 1936-1939. Er will darüber besondere Beweise vorlegen und versetzt uns in die angenehme Lage, die politischen Ansprüche durch ihn hinlänglich gedeckt zu sehen. Die Zuspitzung seines Themas würde Ihnen natürlich auch beliebige Ausgriffe ins 19. und 20. Jahrhundert ermöglichen. Vielleicht übernehmen Sie auch die Darstellung der „Moralisten“ (Quevedo, Gracián?) Ich würde 3. dann bei Epik Feudalismus usw. beginnen und mit Carlos García Anfang 17. schließen.

Mo[ralische] Haltung von C[urtius] bewundere ich unbedingt. Aber die Sache würde ja nur dann gefördert, wenn seine Haltung von allen nicht außerwissenschaftlich orientierten Köpfen geteilt würde. Indessen sind dazu die Umstände zu verkettet, zu viele machen mit, als daß man nicht doch die deutsche Romanistik im ganzen auf dem Spiel sehen müßte.

Vielleicht sehe ich Sie Anfang August in Berlin, zusammen mit Friedrich, Hess, und Vicen. Dieses Gespräch war eigentlich schon für dieses Mal vorgesehen.

Mit herzlichem Gruß, Ihr W. Krauss

Daß es aber wegen einfacher Teilnahme am Gemeinschaftswerk ohne Führungsfunktion keine U.k.-Stellungen gab, belegen die Fälle von Friedrich, Wandruszka u.a., die nur kurzfristigen Urlaub vom Militär erhielten, um zum Gemeinschaftswerk zu stoßen, und dann zu ihren Einheiten zurückkehrten. Krauss' wissenschaftliches Ethos war vermutlich so ausgeprägt, daß er, wenn er schon mitmachte, etwas Substantielles schreiben wollte. Jedenfalls weisen die Absprachen mit Fritz Schalk und Edmund Schramm in diese Richtung, die brieflich<sup>43</sup>, vielleicht auch mündlich, in Berlin mit Schramm<sup>44</sup> und in Weimar mit Schalk, stattgefunden haben könnten. Schalk, Schramm und Krauss waren der Gruppe IV.b.2. [IV. Frankreich und Europa; b) Frankreich und die übrige Romania; 2. Frankreich und Spanien] zugeteilt. Ihre Themen waren bis auf den zu behandelnden Zeitraum also identisch. Krauss sollte die französisch-spanischen Beziehungen im Mittelalter, Schalk im 17. und 18., Schramm im 19. und 20. Jahrhundert behandeln. Obwohl das Gemeinschaftswerk frankreichzentriert war, sollte die Romania nicht aus den Augen gelassen werden, was zugleich eine Konzession an das globale Konzept der deutschen Romanistik war, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstanden war.<sup>45</sup>

Mit Schalk arbeitete Krauss in diesen Jahren zweifelsohne gerne zusammen. Er kannte ihn als Herausgeber der „Romanischen Forschungen“ und hatte

---

Neubert hat eigentlich seine nicht dankbare Aufgabe mit Geschick und Anstand gelöst“ (Original UB Bonn, Kopie NWK Potsdam).

<sup>43</sup> Neubert hat eigentlich seine nicht dankbare Aufgabe mit Geschick und Anstand gelöst“ (Original UB Bonn, Kopie NWK Potsdam).

<sup>44</sup> Krauss an Schalk (17.06.40): „Vielleicht hatte ich Herrn Schramm falsch verstanden? Er sagte mir wenigstens, daß er im wesentlichen jenen Gesichtspunkt ergreifen wolle, so daß vermutlich nicht zur Darstellung kommt, wie die spanische Aufklärung die Rezeption des Idealismus innerlich vorbereitet hat“ (Original UB Bonn, Kopie NWK Postdam). Statt sich auf das 19. und 20. Jahrhundert insgesamt zu konzentrieren (s.u.), wollte Schramm offensichtlich vornehmlich Ursachenforschung des spanischen Bürgerkriegs betreiben.

<sup>45</sup> Willi Hirdt (Hg.), *Romanistik. Eine Bonner Erfindung*, 2 Bde., Bonn 1993.

ähnliche Forschungsinteressen: die spanischen Moralisten, vor allem Góngora, die Aufklärung in Spanien und Frankreich, die Begriffsgeschichte, um nur die wichtigsten zu nennen. Und so dürften die brieflichen Aussagen Schalks auch für das Verständnis des Krauss'schen Standpunkts zu gewissen hispanistischen Fragestellungen aufschlußreich sein, die damals im Fach diskutiert wurden. Auch die in den „Romanischen Forschungen“ erschienene Sammel-Rezension mit dem Titel „Corneille-Renaissance“ aus der Feder des Basler Romanisten Ernst Merian-Genast<sup>46</sup>, die einen „Verriß“ der Krauss-Studie<sup>47</sup> *Corneille als politischer Dichter* (Marburg 1936) enthielt, hatte beider Austausch nicht nachhaltig stören können, wenngleich sie für Irritation bei Krauss gesorgt hatte<sup>48</sup> und Schalk nicht alle Arbeiten von Krauss gleich positiv bewertete<sup>49</sup>. Mit dem militanten Katholiken Schramm, dem Verfasser von *Donoso Cortés. Leben und Werk eines spanischen Antiliberalen* (1935), einem Buch, welches bereits ein Jahr später in erweiterter Fassung ins Spanische übersetzt wurde<sup>50</sup> und das Krauss thematisch interessierte, da es eine ähnliche Fragestellung wie seine Bonald-Arbeiten beinhaltete, gestaltete sich die Abstimmung schon schwieriger.<sup>51</sup>

---

<sup>46</sup> Schalk holte Merian-Genast mehrfach zu Vorträgen nach Deutschland und wurde selber von ihm in die Schweiz eingeladen. Derartige Einladungen waren in der einengenden NS-Zeit äußerst willkommen. Über die wissenschaftlichen Qualitäten Merian-Genast urteilt er in einem Brief an Friedrich (29.1.39) eher gedämpft: „Ich habe mich sehr bemüht, Merian eine angenehme Rückerinnerung an Köln zu verschaffen, und ihn während seines Hierseins in die Illusion des Erfolges zu versetzen. Ich selbst freilich fand seinen Vortrag problemlos, aber es reizt mich nicht, etwas dagegen zu sagen; Du wirst ihn in der GRM lesen und meiner Meinung sein. Merians Sachen: sauber und fleissig, gelegentlich feine Bemerkungen, im ganzen: eine günstige Mittellage, niemals eine interessante oder kühne These. Als Mensch ist er liebenswürdig, geschmackvoll – nach Schürer eine angenehme Abwechslung“.

<sup>47</sup> In: *Romanische Forschungen* 52 (1938), 41-54.

<sup>48</sup> Schalk an Friedrich (11.5.38): „Diese Woche gestaltet sich nun – es ist verhext – genau so wie die vorigen. Eben erwarte ich Krauss, der über den „Mythos des goldenen Zeitalters“ sprechen wird (ich muss mich in Liebenswürdigkeit anstrengen, damit er mir die Meriansche Rez. nicht übel nimmt), morgen spricht er in Bonn, Freitag werde ich mich Farinelli nicht entziehen können, Samstag Schöffler und Montag ist Bray, Regards sur le monde de Pascal. Dann wird hoffentlich ein wenig Ruhe sein [...]“.

<sup>49</sup> Schalk an Friedrich (29.1.39): „Krauss' Aufsatz über die Bukolik las ich eben – was er wohl damit sagen will? ich sehe nicht, was dabei herauskommt. Hingegen finde ich seinen Molière-artikel sehr schön“.

<sup>50</sup> Edmund Schramm, *Donoso Cortés, su vida y su pensamiento. Traducción del alemán por Ramón de la Serna*, Madrid 1936. Die spanische Version betont stärker das biographische Element.

<sup>51</sup> Schalk an Friedrich (4.5.38): „Die Publikationen von Schramm sind m.E. katholisierende Politik – mit Romanistik haben sie wenig zu tun. Sein Buch über Donoso, so ‚dankenswert‘ es ist, zeichnet sich doch durch einen völligen Mangel an historischem

Schramm hatte übrigens lange in Spanien gelebt und sich mit D. Manuel Donoso Cortés in Don Benito (Badajoz), einem Nachfahren des Staatsdenkers, angefreundet, der ihm Zugang zu den noch in Familienbesitz befindlichen Papieren verschafft hatte. Trotz seiner Skepsis urteilte Schalk nach Absprache mit Friedrich positiv, als Hellmuth Petriconi im Namen der Greifswalder Fakultät um ein Gutachten bat, als es darum ging, Schramm zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor zu ernennen.<sup>52</sup> Der spanische Staatsphilosoph Juan Donoso Cortés, ein Kritiker der französischen Revolution von 1789, war in seiner Heimat fast schon in Vergessenheit geraten, bis ihn Carl Schmitt bereits 1922 in seiner *Politischen Theologie* wieder in Erinnerung rief.<sup>53</sup> Schmitt, der

---

Sinn aus – sein kritisches Verhältnis zu diesem Autor tritt völlig zurück hinter seiner apologetischen Neigung, die sich in dem trostlosen Ernst äussert, mit dem der Inhalt der Werke dieser Epoche wiedergegeben wird; man verliert völlig den Masstab für die Bedeutung dieser Schriften und es drängt sich die Frage auf, warum Donoso so wenig gewirkt hat. Was soll S. 56 ein solches Referat Guizots?! meint Schramm dasselbe? es scheint so – aber m.E. darf man eine so simple Darstellung des (so interessanten!) Guizot nicht einfach ohne alle Kritik wiedergeben. Und was Schramm erst unter „Liberalismus“ alles versteht!! infolgedessen gehen auch unsere Meinungen über Spanien weit auseinander: seine Auffassung bedeutete einen Rückfall (m.E.), und im Grunde ist ihm Menendez-Pidal [sic], Castro, usw. das ganze „Centro de Estudios Historicos“ [sic] eine Stätte der Verschwörung und des Liberalismus immer gewesen. Es zeigt sich in der letzten Zeit in seiner ganz schiefen Beurteilung von Ortega; wie schade, dass nun wieder ein Reaktionär die Hispanistik vertritt! wie farblos ist sie schon bei Pfandl so oft! den Bloyartikel habe ich schon dem Verlag geschickt – es ist eine Überschau über die Bloyliteratur, sehr kenntnisreich und sorgfältig und für mich so uninteressant wie wohl Bloy, dessen dogmatischer point de vue mir sehr fern liegt. Das Ganze ist mir überaus peinlich, Petriconi schreibt mir, ich sollte ein Gutachten über „unsern Freund Schramm“ schicken und so kann ich schwer was anderes tun; ich finde es ein wenig unfair von ihm, denn er weiss, dass mir dessen Produktion nicht liegt. Aber que faire?? ich werde mir aber nicht versagen, auf die Kritik Croces in der *Critica* anzuspielen“.

<sup>52</sup> Schalk an Friedrich (11.5.38): „Wenn alles was über Maistre, Bonald usw gesagt wird, belanglos ist – und so ist es in der Tat – was bleibt dann als Interpretation? Dass Donoso ein Konservativer war? das gerade heisst ohne geschichtliche Analyse gar nichts, und der Begriff ist so deplaziert, weil es damals in Spanien gar keinen Konservativismus gibt – erst seit Menendez y Pelayo [sic] – aber dann bedeutet er etwas ganz anderes. Mit der politischen Interpretation steht es ebenfalls sehr schlecht – die lange Conclusio referiert nur Urteile und lässt ein eigenes durchaus vermissen – ja sogar ein so absurdes dictum wie Karl [sic] Schmitts: „im Mittelalter sei alle Politik juridisch gewesen“ (!!)) wird mit einem trostlosen Ernst wiedergegeben. Ähnlich die Kritik an dem so anregenden Buch von Ortega im Hochland – mir liegt es zwar durchaus fern, Ortega so zu überschätzen wie E.R.C. das tut – aber so aburteilen kann man ihn wirklich nicht. Aber das sind Fragen, die mit der Wissenschaft zu tun haben“.

<sup>53</sup> Vgl. auch Schmitt, „Donoso Cortés in Berlin (1849)“, in: *Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland. Eine Gabe für Karl Muth*, München 1927, 338-373, wieder

bei seinen Bemühungen um das Souveränitätsproblem und das Verständnis der Diktatur auf Cortés stieß, bewunderte den ursprünglich liberalen und agnostischen Donoso wegen seines juristischen Sachverständes und seiner Konversion. Auch sei er der erste Staatstheoretiker, „der aus der völligen Zerstörung des überkommenen Legitimitätsbegriffs mit unbedingter Entschlossenheit die Konsequenz zieht, daß nur noch der Ausweg der Diktatur bleibt“.<sup>54</sup>

Schalk resümierte in einem Brief an Friedrich (16.5.1940), was er über die Berliner Mai-Versammlung erfahren hatte: „Der Tagung trauere ich nicht nach. Sckommodau ist hingefahren und wird sicherlich, wenn er viele Romanisten gehört und gesehen hat, mit gestärktem Selbstbewusstsein zurückkommen. Giese hat sich, wie mir Neubert schrieb, auf das Portugalthema beschränkt, das ist gut weil 1) aus der Zusammenarbeit mit Krauss und Schramm am Ende ein hübscher Spanienband entstehen kann b) weil G. [= Giese] von Literatur überhaupt nichts versteht und von einer „Ausschaltung des französ. Geistes in Spanien im 18. J’h. ja überhaupt keine Rede sein kann“. Und noch einmal wenig später (17.6.40): „Über die Tagung hörte ich von vielen – nicht ganz dasselbe – aber mehr oder minder war sich alles in der Ablehnung einig. Allgemeines Missfallen, gelinde gesagt, hat die Heidelberger Gruppe erregt. Doch wie dem auch sei – den Beitrag für das „Sofortprogramm“ (sic) muss ich schreiben, ich bemühe mich, mit Krauss und Schramm einig zu werden, damit ein passabler Spanien-Frankreichband herauskommt. Mit Schramm ist es nicht leicht – er ist vor allem politisch interessiert – und war es immer – und ich auf diese Art nie. Am Ende wird eine Darstellung des 18. J’h. in Spanien dabei herauspringen – von diesem Gesichtspunkt bemühe ich mich, es so übel nicht zu finden – aber freilich ich wäre nun so gern im 17. bei Quevedo geblieben – Es soll nicht sein. [...]“. Aber Schalk begann erst im Herbst mit ernsthaften Vorüberlegungen zu seinem eigenen Beitrag: „Gestern fing ich endlich an über den Kriegseinsatz nachzudenken, damit aus dem mir aufgezwungenen Thema ein wirkliches wird. Auf die Art lerne ich die Spanier des 18. J’h. kennen, sie lesen sich leicht und flüssig nun nachdem ich durch die des 17. geschult bin“ (Schalk an Friedrich, 5.10.40). Ein aufschlußreiches Indiz für Schalks Unabhängigkeit ist darin zu sehen, daß er sein Thema vorzugsweise aufgrund von Sekundärliteratur in italienischer Sprache erarbeitete, wo es sich doch um Ergebnisse „deutscher“ Geisteswissenschaft handeln sollte. Er tauschte sich

---

abgedruckt als 9. Aufsatz in *Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar, Genf, Versailles 1923-39*, Hamburg 1940; Ders., „Der unbekanntene Donoso Cortés“, in: *Hochland XXVII*, 12, September 1929, 491-496; dazu Thomas Bräutigam, *Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie*, Frankfurt/a.M. 1997 (Iberoamericana, Serie A, Bd. 13), 114.

<sup>54</sup> Edmund Schramm, *Donoso Cortés. Leben und Werk eines spanischen Antiliberalen*. Hamburg 1935 (Ibero-amerikanische Studien, hg. von Harri Meier, Bd. 7), 136f.

auch darüber mit Friedrich aus, der seinerseits im Gemeinschaftswerk das verwandte Thema „Die Wirkung der französischen Aufklärung auf Italien“ untersuchen sollte und von Schalks besseren bibliographischen Kenntnissen wie größeren Möglichkeiten der Bücherbeschaffung als Direktor des Petrarcahauses und Herausgeber der „Romanischen Forschungen“ profitierte.<sup>55</sup>

Große Lust, wie gesagt, hatte Krauss dennoch nicht, an den anberaumten Treffen teilzunehmen.<sup>56</sup> Aber er war sich des Drucks, den das REM ausübte, durchaus bewußt: „Viele werden das Ganze dilatorisch behandeln, obwohl die Pression ... an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt!“ Aber er war auch zuversichtlich, denn „unsere Fachkollegen sind nicht unfruchtbar und nach Lage der Dinge bleibt nun nichts übrig als ‚hacer de tripas corazón‘“.<sup>57</sup> Krauss, der sein ursprüngliches Thema leicht umformulierte, konnte übrigens nicht ahnen, daß seine Wahl E.R. Curtius den Vorwand lieferte, sich aus dem „Neubertschen Pantheon“, an dem er zunächst mitarbeiten wollte, zurückzuziehen: „Werner Krauss teilt mir mit, dass er sein Thema folgendermaßen formuliert: Spanien und Frankreich im Kampf um das Weltbild zwischen Mittelalter und Absolutismus. Bei dieser wirklich imperialen Abgrenzung – die ich ihm in keiner Weise verüble! – bleibt für mich nichts mehr übrig und ich werde daher wohl stillschweigend aus dem ehrenwerten Kreise austreten, jedenfalls habe ich bisher nicht geantwortet“.<sup>58</sup> Es dürfte sich dabei nicht um eine Krauss'sche Formulierung, sondern die Interpretation des ihm vorgegebenen Themas handeln.

Diese wenigen Zitate belegen, daß selbst ein kritischer und luzider Kopf wie Krauss im „Kriegseinsatz“ nicht abseits stand oder stehen wollte. Der Inhalt des Gemeinschaftswerks war ihm offenkundig – bei Einhaltung überkommener wissenschaftlicher Standards – gleichgültig, wenn er nur nicht an die Front mußte. Denn er scheint die einzelnen Bände zugeschickt bekommen zu haben,

---

<sup>55</sup> Schalk an Friedrich (3.12.40): „Cf. L. Sorrento, Italiani e Spagnuoli contro l'egemonia intellettuale francese nel Settecento, Diss. proemiale Milano o.J. (= Università Cattolica Scienze Filologiche. Vol. III) und ders.: Francia e Spagna nel settecento, Milano, Soc. ed. Vita e pensiero, 300 S. o.J. (auch hier Kapitel über Italien und Frankreich im 18. J.h.) Mich befriedigt an diesem auch vieles nicht. Aber es enthält doch für meinen Zusammenhang wichtiges Material; dann beabsichtige ich überhaupt vom Hegemoniebegriff (worüber jetzt sehr interessante juristische Untersuchungen vorliegen) auszugehen. Ärgerlich, dass wir uns gegenseitig nicht gehört haben, das Thema hat (?) wohl methodisch viele Berührungspunkte. (Ev. könnte ich Dir meinen provisorischen „Plan“ schicken – von dem ich sc. nicht weiss, wieweit er sich noch verändern wird“.

<sup>56</sup> Jehle, a.a.O., 154.

<sup>57</sup> Ebenda, 152.

<sup>58</sup> Heinrich Lausberg ( ), *Ernst Robert Curtius (1886-1956)*. Aus dem Nachlaß hg. und eingel. von Arnold Arens, Stuttgart 1993, Nr. 183, 21.

wie wir einem Brief Neuberts entnehmen können, den dieser kurz vor der Verhaftung von Krauss an diesen richtete.<sup>59</sup> Das gleichgültige Mitmachen war sicherlich nicht illegitim, und man wird einem Krauss zugute halten, daß das bereits eine Art Widerstand oder gar Tarnung war. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß erst der Wechsel von Marburg nach Berlin und der Militärdienst aus Krauss einen aktiven Widerständler machten. Krauss' Teilnahme am Gemeinschaftswerk illustriert demnach den Moment, wie sich ein eigener romanistischer Habitus entwickelt und er aus dem romanistischen Feld sozusagen ausbricht. Bei ihm wird dieser Prozeß nicht durch Standesdünkel (z.B. Curtius, Schalk) oder instinktive Vorsicht (z.B. Friedrich) motiviert, sondern durch Nachdenken und ein damals äußerst gefährliches politisches Engagement. Wenn es auch in der Dolmetscherkompanie recht zivil zugeing, wollte Krauss mit allen Mitteln wieder vom Militärdienst loskommen. Während er kurz nach Kriegsausbruch in Marburg eher kritisch-ironisch über die Nazis und den NS-Staat urteilte, nahm er in Berlin schon bald aktiv an der Widerstandsarbeit der „Roten Kapelle“ (Gruppe Schulze-Boysen) teil. Die Phase des romanistischen „Kriegseinsatzes“ war ein Moment des Umbruchs, und dies erklärt, warum Krauss zunächst durchaus eine Mitarbeit erwog. Ein Mitmachen aus Tarnung scheint noch nicht sehr plausibel, ist aber nicht ausgeschlossen. Einiges spricht für eine Beteiligung aus einem prinzipiellen Zugehörigkeitsgefühl zur romanistischen Hochschullehrerschaft heraus. Diese war offenkundig auch nach außen hin unbestritten, denn Krauss figuriert als Dritter auf der Berufungsliste für die Nachfolge Emil Winklers in Berlin, der am 18. Januar 1942 plötzlich verstorben war. Das war damals der prominenteste romanistische Lehrstuhl, der in „Großdeutschland“ zu vergeben war! Zunächst erhielt Hugo Friedrich den Ruf, lehnte aber ab. Der Zweitplazierte, der Kölner Fritz Schalk, wurde erst gar nicht mehr berufen, weil die Reichsdozentenführung protestierte. Dabei ist der Widerstand gegen Friedrich und Schalk, denen übertriebener Intellektualismus, politisches Desinteresse und im Falle Schalks Umgang mit Juden sowie ein weibisches Auftreten vorgeworfen werden, intensiver als gegen

---

<sup>59</sup> „Dann würde ich gern wissen, ob Sie die Bücher unseres Kriegseinsatzes erhalten haben, soweit herausgekommen – sonst will ich gleich Kohlhammer benachrichtigen. In meinem Klassikbuch sind leider eine Reihe ärgerlicher Druckfehler zumal in Ziffe[r]n stehen geblieben – es war nicht zu ändern, es geht ja alles mit Schwierigkeiten vor sich. Und ich selbst bin nach wie vor ein gehetzter Mann, der alles allein machen muss, zumal nach der Einberufung von Dr. Brummer – entschuldigen Sie bitte die vielen Schreibfehler, es geht alles im Tempo – aber ich wollte Ihnen doch einmal schreiben, nachdem ich solange geschwiegen habe. Ist denn Kollege Glässer auch noch in Berlin? Dann grüssen Sie ihn bitte bestens. Eine Tagung haben wir noch nicht wieder in Aussicht genommen, unsere Herren arbeiten ja mehr oder minder an ihren grossen Untersuchungen zum Kriegseinsatz“ (Fritz Neubert aus Breslau an Werner Krauss, 12.11.42; Original NWK Potsdam).

den am 24. November 1942 bereits verhafteten Werner Krauss!<sup>60</sup> Welche Ironie des Schicksals. Beabsichtigt oder nicht, sein Falange-Artikel hatte „höheren

---

<sup>60</sup> Reichsdozentenführung, Leiter des Amtes Wissenschaft, Dr. Borger, an die Partei-Kanzlei der NSDAP München (9.12.42): „Wir kommen aus folgendem Anlass nochmals auf die Frage der Besetzung des Berliner romanistischen Lehrstuhls, auf die wir zuletzt aus Anlass der Frage einer weiteren Auslandstätigkeit des für diesen Lehrstuhl vorgeschlagenen Professor [sic] Schalk-Köln Bezug nahmen, zurück.

Auf einem von uns veranstalteten Lager der Auslandswissenschaftler ergab sich erneut, dass in den Kreisen der Nationalsozialisten unter den Romanisten über die Vorschlagsliste für den Berliner Lehrstuhl (Professor Friedrich-Freiburg, Professor Schalk-Köln und Dozent Werner Krauß-Marburg) grosse Empörung herrscht. Man ist sich völlig darüber klar, dass diese Liste von ganz bestimmten Persönlichkeiten in der Fakultät aufgestellt ist, die ein Interesse daran haben, durch eine Berufung ihre eigene geistige Position in der Fakultät zu verstärken. Nachdem nach unseren Erkundigungen Professor Friedrich-Freiburg den Ruf abgelehnt hat, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass Professor Schalk-Köln berufen wird. Wir weisen für die Beurteilung von Schalk dabei nochmals darauf hin, dass seiner weltanschaulich-politischen Gesamthaltung wegen seine weitere Hochschultätigkeit nach 1936 überhaupt zur Diskussion stand und dass er auch nach den uns vorliegenden weiteren Zeugnissen bis in die jüngste Zeit nicht als Nationalsozialist zu bezeichnen ist. Dazu ist uns jetzt aber noch folgendes berichtet worden, was im Falle der Bestätigung für seine Gesamtbeurteilung wohl ausschlaggebend sein wird: Sch. soll in der Zeitschrift Rom. Forschungen, Jahrgang 1942, Band 53, Heft 3 eine Rezension der Wiener Jüdin Elise Richter, einer seinerzeit bekannten Romanistin, über eine rumänische Grammatik veröffentlicht haben. Das würde also bedeuten, dass er noch heute literarische Beziehungen zu dieser Jüdin aufrecht erhält. Wir gehen dieser Angelegenheit weiter nach und werden Ihnen darüber noch abschließend berichten. Auf jeden Fall ist es aber wohl klar, und ist man sich in Kreisen der nat.soz. Romanisten darüber einig, dass Schalk als Gesamtpersönlichkeit für einen der beiden romanistischen Lehrstühle der Reichshauptstadt, deren Vertreter gerade auch nach dem Kriege mit Bezug auf die Ausgestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses im Bereich der Wissenschaft wichtige Aufgaben zufallen werden, auf keinen Fall der geeignete Repräsentant ist, dies umso weniger, als schon der andere romanistische Lehrstuhl durch Professor Gamillscheg nicht in unserem Sinne besetzt ist. Wir verweisen dazu auf unseren Ihnen seinerzeit zugeleiteten Bericht über die Gesamtlage auf dem Gebiet der Romanistik.

Auch der dritte für Berlin vorgeschlagene Kandidat, Dozent Krauß-Marburg, erscheint unter den oben angeführten Gesichtspunkten und auf Grund seiner ganzen bisherigen Entwicklung nicht für Berlin geeignet, da er erst vor kurzem aus einem „versponnenen Intellektualismus“ zu einer politisch-weltanschaulich positiven Wendung gekommen ist. Wir verweisen dazu ebenfalls auf unsere früheren Beurteilungen über Krauß.

Auf Grund dieser Gesamtlage und in Anbetracht dessen, dass die Besetzung wenigstens eines der beiden Berliner Lehrstühle mit einer weltanschaulich-politisch positiv zu bewertenden Persönlichkeit unter wissenschaftlichen wie kulturpolitischen Gesichtspunkten eine unbedingte Notwendigkeit ist, bitten wir Sie, nochmals beim Reichserziehungsministerium gegen die mögliche Berufung sowohl von Schalk wie auch von Krauß Einspruch zu erheben. Weiter bitten wir Sie, beim Ministerium mit allem Nachdruck dafür einzutreten, dass von dort aus die Fakultät veranlasst wird, eine neue Liste aufzu-

Orts“ den gewünschten Effekt – soll man sagen „Tarneffekt“? – und sorgte für eine freundlichere politische Bewertung, wenngleich auch seine Berufung vom Dozentenbund obstruiert wurde.<sup>61</sup>

Leider sind keine Vorarbeiten für den „Kriegseinsatzbeitrag“ erhalten. So können wir auch nur schwer über den Inhalt des von Krauss zugesagten Beitrags urteilen, und es wäre gewagt, bereits eine Interpretation zu erwägen, wie sie für seinen Falange-Artikel in *Geist der Zeit* vorgeschlagen worden ist.<sup>62</sup> Michael Nerlich unterstrich bekanntlich gegen Jochen Schlobach, dieser Artikel sei kein „Heulen mit den Wölfen“, sondern verschlüsselte Kritik am Faschismus gewesen. Der spanische Aufenthalt, die Promotion bei Vossler, die Habilitation bei Auerbach, um nur die wesentlichen Komponenten von Krauss' romanistischer Ausbildung zu benennen, ließ ihn bereits früh die „geschichtliche Grundnatur der literarischen Gegenstände“<sup>63</sup> erkennen. Nach außen wurde dies jedoch keineswegs verstanden. Aus Gründen der Karrieresicherung wie auch der Solidarität machte Krauss trotz hellsichtiger Zweifel zunächst am Gemeinschaftswerk mit, um sich dann wenig später auf einen höchst persönlichen Weg zu begeben, auf dem ihm kein anderer Kollege gefolgt ist.

---

stellen. Diese Forderung erscheint umso berechtigter, als unter den Romanisten durchaus Persönlichkeiten vorhanden sind, die wissenschaftlich, charakterlich und politisch die Voraussetzungen für diesen Lehrstuhl in vollem Masse oder immer noch eher mitbringen als es bei den jetzt vorgeschlagenen Herren der Fall ist. Heil Hitler! gez. Dr. Borger. Leiter des Amtes Wissenschaft“ (Kopie IfZ München, Ma 612, S.59804-59806).

<sup>61</sup> Vgl. das vorangehende Schreiben des Reichsdozentenführers an das Hauptamt Wissenschaft der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg, z. Hd. v. Pg. Härtle, Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstrasse 1, vom 17. Juni 1942: „[...] Zu dem darin [sc. Bericht vom 4.3.1941] schon über die jetzt für Berlin vorgeschlagenen Professoren Friedrich und Schalk Gesagten ist noch hinzuzufügen, dass beide auch heute noch ein inneres Verhältnis zum Nationalsozialismus nach neuesten Zeugnissen weder in weltanschaulicher noch in politischer Hinsicht besitzen. Von Friedrich schreibt die örtliche Dozentenführung, dass er der Zugehörigkeit nach Parteigenosse sei, seine Einstellung z.B. zu den westlichen Problemen sei aber von der eines überzeugten Nationalsozialisten weit abweichend. Auch auf sonstigen Gebieten der Parteiforderungen sei er von einer völligen Ahnungslosigkeit. Er sei menschlich und wissenschaftlich ein Ästhet, dessen Interesse allein der Wissenschaft gehöre. Von Schalk sagt die örtliche Dozentenführung zusammenfassend: Er würde umstritten bleiben. Er sei ausserordentlich weich, geradezu weibisch und auf politischem Gebiet zum mindesten farblos. Krauß hat sich erst in neuester Zeit über seinen Dienst als Dolmetscher bei der Wehrmacht aus seinem „versponnenen Intellektualismus“ aufrütteln lassen. Er bewiese jetzt allerdings, wie von ihm veröffentlichte Aufsätze über die spanische Falange und das spanische Geschichtsbild zeigen ein Interesse für politische Fragestellung. [...] gez. Borger“ (Kopie IfZ München, MA 612, Bl. 59810-59811).

<sup>62</sup> Genaue Angaben in: Krauss 4, 710-713.

<sup>63</sup> Zit. nach Jurt, a.a.O., 13ff.

Das Gemeinschaftswerk selber markierte zwar nicht den „point of no return“, aber dieser wurde zur gleichen Zeit erreicht, und die geplante Mitarbeit diente zweifellos der Bewußtseinsschärfung. Daß der angekündigte Beitrag nicht mehr geschrieben wurde, versteht sich angesichts dieses Sachverhalts von selbst.

Kommen wir zu einer letzten Frage: Wie steht es mit den anderen Romanisten (und sonstigen Teilnehmern), die ihren Beitrag nicht ablieferten, sich kritisch-ironisch zu dem von Neubert geleiteten Unterfangen äußerten und Dilatorik andeuteten? Können nicht sogar selbst diejenigen, die schrieben, ebenfalls für sich reklamieren, daß sie nur gewisse zeitübliche Konzessionen machten und ansonsten der Romanistik „objektiv“ dienten, wie Neubert dies später behauptete? Können sie nicht mit Ausnahme von Neubert, dem „Einsatz-“, und vielleicht auch noch von Preißig, Schürr, Krüger und Heinermann, den „Spartenleitern“, vorgeben, daß niemand das Gesamtprojekt wirklich durchschaute, und alle glauben mochten, ihr Tun sei, wie Neubert das zum Ausdruck brachte, ausschließlich wissenschaftlichem Geist verpflichtet? Gegen derartige Annahmen und Behauptungen spricht, daß in den Grundsatzreferaten von Ritterbusch, Neubert und Bremer mit wünschenswerter Klarheit auf den ideologischen Rahmen des „Einsatzes“ hingewiesen wurde.<sup>64</sup>

Zwar blieben die romanistischen Publikationen meistens auf der Linie der schon seit dem Höhepunkt des Ersten Weltkriegs betriebenen und in der Weimarer Republik sehr intensiv gepflegten antagonistischen Wesenskunde. Und selbst da, wo sie Zugeständnisse an den Zeitgeist machten und z.B. der Rassenlehre huldigten, kamen sie dennoch mehrheitlich zum Schluß (z.B. Spanke), daß diese für ihre Untersuchungen nicht anwendbar sei. Und anders als die Juristen, Philosophen und Teile der Anglisten hielten sich die Romanisten weitgehend von polemischer Propaganda fern, referierten und resümierten den Stand ihrer Wissenschaft und bemühten sich um eine verständliche Darstellung. Die romanistische „Einheit“, und damit die wissenschaftliche Tradition des

---

<sup>64</sup> Gerhard Hess an Hugo Friedrich, Berlin 19.5.40: „Das Bedenkliche bei der ganzen Sache ist natürlich, dass – alle Gutgläubigkeit bei den Autoren vorausgesetzt – die meisten von vornherein etwas beweisen wollen; das machen wir ja bei jeder wissenschaftlichen Arbeit so, aber *dies* Beweisenwollen schießt, wenn das wissenschaftliche gerade aus schaut. Wir werden uns alle Mühe geben müssen, Arbeiten zu liefern, die nicht schielen. Winkler hat übrigens in der Richtung wissenschaftlicher Verantwortung einiges erfreulich Offene gesagt. Das kam so: Herr Ritterbusch, ein gewandter Redner und sicher kluger Kopf, hat in seiner Einführung, die im ganzen eine Entwicklung der im ersten Rundschreiben gegebenen Gedanken war, die Frage der Bewährung der Romanisten im Kriege angeschnitten und dabei geäußert, jetzt komme es darauf an, dass die Romanistik sich bewähre, wenn sie versagte, könnten sich für die gesamte Universität als Institution Konsequenzen ergeben (doch brauche er weiter wohl nichts zu sagen, man verstehe wohl ...)“

Fachs, wurde gewahrt. Frankreich stand zwar im Zentrum, aber es wurden zahlreiche komparatistische Ausblicke in die übrige Romania vorgesehen. Jede Präpotenz – zwischen Sprach- und Literaturwissenschaftlern, Arrivierten und Anfängern, Französisisten und Hispanisten, Lusitanisten, Italianisten, Katalanisten, Balkanromanisten, Romanisten und Nicht-Romanisten usw. – wurde peinlichst vermieden. Die Romanisten waren offenkundig froh, überhaupt in diesem weiten Umfang am Gemeinschaftswerk beteiligt zu werden und wollten möglichst effektiv sowie „objektiv“ ihre „vaterländische Pflicht“ erfüllen, wie sie das Gebot der Stunde erheischte. Es muß zudem festgehalten werden, daß im „Kriegseinsatz“ Gute und Böse zusammenarbeiteten, selbst in eindeutig kontaminierten Disziplinen. So haben Hans-Georg Gadamer, Gerhard Ritter und Erik Wolf, um nur drei Namen von Gelehrten zu nennen, die entweder dem Widerstand nahestanden oder der Bekennenden Kirche angehörten, aktiv und intensiv am Gemeinschaftswerk mitgemacht. Ja, sie haben, angeregt durch dessen Fragestellungen, dort Bücher konzipiert, die in der Nachkriegszeit für Aufsehen sorgten: Gadamer seine Plato-Deutung, Ritter *Staatskunst und Kriegshandwerk*, Erik Wolf grundlegende Studien zum Staatsdenken der Reformatoren, Pufendorfs und Leibniz“. Ein „Persilschein“ kann den Romanisten zwar mitnichten ausgestellt werden, und Werner Krauss bleibt der einzige wirkliche Widerstandskämpfer in ihren Reihen, aber unter denjenigen, die ihren Beitrag zum Druck beförderten, sind nur wenige etablierte, kaum namhafte Romanisten. Zu nennen sind Joseph Bruch (Innsbruck), Mario Wandruszka zu Wanstetten (Heidelberg), Fritz Neubert selber (Breslau), Theodor Heinermann bzw. Karl Knauer (Münster), Walter Mönch (Heidelberg), Erhard Preißig (Prag); alle übrigen sind fach- oder universitätsfremd. Diesen wissenschaftlich eher mittelmäßigen Publikationen gegenüber haben distanzierende Aussagen von Curtius, Friedrich, Hess, Schalk und Krauss ein stärkeres Gewicht, und mit einem Satz von Schalk sollen diese Ausführungen enden: „Die Philologie war nun einmal [...] niemals politisch und nun soll sich auf Kommando – und auf Neuberts Kommando! – das ganze Fach in die Feindschaft gegen Frankreich hineinsteigern. Mein Problem ist nur, mich durch eine List aus der Affäre zu ziehen und meiner Überzeugung treu zu bleiben, ja sie sogar – distanzierend, polemisch zum Ausdruck zu bringen. Hoffentlich gelingt es“ (28.06.40).<sup>65</sup> Den zuletzt Genannten ist es jedenfalls gelungen.

---

<sup>65</sup> Zit. nach Hausmann, 1993, S. 132 Fn. 96.

## Siglen

Krauss 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik. Hg. Manfred Naumann. Textrevision und Editorische Anmerkungen v. Renate Petermann und Peter-Volker Springborn, Berlin und Weimar (Aufbau) 1984

Krauss 2: Cervantes und seine Zeit. Hg. Werner Bahner. Textrevision und Editorische Anmerkungen v. Horst F. Müller, Berlin (Akademie Verlag) 1990

Krauss 3: Spanische, italienische und französische Literatur im Zeitalter des Absolutismus. Hg. Peter Jehle. Textrevision und Editorische Anmerkungen v. Horst F. Müller, Berlin (de Gruyter) 1997

Krauss 4: Essays zur spanischen und französischen Literatur- und Ideologieggeschichte der Moderne. Hg. Karlheinz Barck. Textrevision und Editorische Anmerkungen v. Renate Petermann und Peter-Volker Springborn, Berlin (de Gruyter) 1997

Krauss 5: Aufklärung I. Frankreich. Hg. Winfried Schröder. Textrevision und Editorische Anmerkungen v. Renate Petermann und Peter-Volker Springborn, Berlin und Weimar (Aufbau) 1991

Krauss 6: Aufklärung II. Frankreich. Hg. Rolf Geißler. Textrevision und Editorische Anmerkungen v. Renate Petermann und Peter-Volker Springborn, Berlin und Weimar (Aufbau) 1987

Krauss 7: Aufklärung III. Deutschland und Spanien. Hg. Martin Fontius. Textrevision und Editorische Anmerkungen v. Renate Petermann und Peter-Volker Springborn, Berlin (de Gruyter) 1996

Krauss 8: Sprachwissenschaft und Wortgeschichte. Hg. Bernhard Henschel. Mit einer Bibliographie v. Horst F. Müller, Berlin (de Gruyter) 1996